Friedemann Bach



Friedemann Bach

Die Tragödie eines Menschenlebens.

Von

Heinrich Welcker.



Leipzig,
Theodor Weicher,
Verlagsbuchhandlung.

Personen:

Friedemann Bach, kgl. sächsischer Hoforganist.
Schnabel, Organist an einer Kirche in Berlin.
Ulrike, geb. Merperger, seine Frau.
Schusterus, Hauptpastor an derselben Kirche.
Meier, Diakonus ebenda.
Speє, Licentiat ebenda.
Witwe Gräfin Antonia von Eichstädt.
Antonia, deren siebzehnjährige Tochter.
Frau Sachs, Kammerfrau der Gräfin.
Ein Kammerdiener bei derselben.
Frau Haas, Aufwärterin bei Schnabel.
Rudolfi, Prinzipal.
Die rote Fränzel, Pierette.
Der Pierrot.
Der Hanswurst.
Der Athlet.
Nella, die Tänzerin.
(Rudolfi bis Nella: Mitglieder einer Künstlergesellschaft.)
Ein Student.
Ein Soldat.
Ein zerlumpter Lakai.
Eine Wirtin.
Ein Agent.
Ein Polizist.
(Zwei Lakaien, Studenten, einige Bürger, einige Gäste in einer Wirtschaft.)

Zeit: Um 1760. Ort: Berlin.



I. Aufzug.

(Solid bürgerlich eingerichtetes Wohnzimmer bei Organist Schnabel. Rechts und links vorn je eine Tür. Haupteingang in der Mitte der Hinterwand. Rechts und links in den Winkeln des Hintergrundes Erker, zu denen einige Stufen hinaufführen. Durch den Erker rechts gelangt man zu einer Tür, die durch einen Gang das Haus mit der Kirche verbindet, der Erker links blickt mit einem breiten Fenster auf den Kirchplatz. Ein Kamin mit Feuer. Ein Tisch mit zwei Lehnstühlen links nahe der Mitte. Mehrere andere Sitzgelegenheiten hier und da).

I. Scene.

(Ulrike, mit dem Ordnen des Frühstückstisches beschäftigt, dann Schnabel.)

Schnabel: (eilt geschäftig von links herein, noch bei Vorbereitung seiner Toilette, im Pudermantel.) Ulrike! Ulrike! Frauchen! Die Schleife hier. Solch eine ewige Widerspänstigkeit.

Ulrike: (ordnet die Schleife.)

Schnabel: Sitzt die Perücke gut?

Ulrike: Ja.

Schnabel: Ganz gut?

Ulrike: Aber gewiß.

Schnabel: Und richtig gepudert rundherum?

Ulrike: Ein bischen reichlich.

Schnabel: Schadet nicht. Lieber ein bischen zu viel als zu wenig.

Ulrike: Was machst Du Dich nur so heraus?

Schnabel: (den Rock anziehend.) Aber Kind . . . , der Herr Hauptpastor — und wohl auch der Herr Diakonus werden bei uns vorsprechen. — Du tust, als hättest Du gar nicht an den Besuch gedacht? Und doch — dahier die Spitzen . . . . , das neue Häubchen . . . . ?

Ulrike: Ach . . . . .

Schnabel: (geschmeichelt, geckenhaft.) Oder alles nur für mich? Ah, jetzt wirst Du puterrot . . . , nun ich bin dankbar . . . , komm, (geziert) ein Küßchen zur Besiegelung vollständigster ehelicher Conformität. (Er hält ihr den gespitzten Mund hin.)

Ulrike: (merkwürdig verwirrt.) Nicht. Laß doch. — (Da er dringlicher wird.) Geh doch . . . !

Schnabel: Wie? — — Erlaube . . . , das ist doch . . . , Du hast jetzt immer so etwas . . . , und mein Rock! Du stäubst mir den ganzen Puder auf den Kragen . . . ! Hole die Bürste! Schnell! !

Ulrike: (holt eilig die Bürste und bürstet den Rock. Sei mir nicht bös . . .

Schnabel: Was hast Du nur. Du bist wirklich seltsam.

Ulrike: Nichts, gar nichts. (Plötzlich bricht sie in Tränen aus und verbirgt in Verwirrung den Kopf an seiner Brust.)

Schnabel: Du weinst sogar?

Ulrike: Nicht doch. Es tat mir leid. — Ich hatte Dich beleidigt, Du meinst es ja gut . . .

Schnabel: Sonderbar. Und Du läßt Dich von mir nicht küssen? (Er versucht es wieder.)

Ulrike: (entzieht sich ihm abermals.) Nein! Nicht doch! Denk an unseren Besuch! — Herr Bach wird munter sein. Jeden Augenblick kann er eintreten . . .

Schnabel: (setzt sich, frühstückend.) Sei beruhigt. Der schläft aus. Der leistet sich's. — Er könnte auch mal die Finger üben.

Ulrike: Das hat der Meister Friedemann Bach nicht mehr nötig.

Schnabel: Denkt er. Bildet er sich ein! — O, mir tut der Kopf noch weh von gestern: s' war weit nach Mitternacht, als ich mit ihm nach Hause kam. — Sonderbarer Mensch! Erst wie verträumt, stumm, mürrisch, als wär' ich ihm schon zu viel. Dann treffen wir die Studenten aus Halle, der tollste ist er da gleich von allen! Die kommen herüber nach Berlin seinetwegen, bringen ihm Grüße mit von seinem Freunde, dem Freigeist, dem Professor Wolf, jubeln um ihn, schwärmen ihn an! — Doch unser Hauptpastor weiß, was für einen Organisten der König Friedrich da an seine Kirche setzen will! — — — O, mein Kopf . . . . !

Ulrike: Ihm merkt man kaum je was an. Ist auch nicht schlimmer als andere.

Schnabel: Danke! Er ist's gewohnt. — Doch ich . . . . Chorschule jeden Morgen um sieben . . . ! Ah! Das dritte Mal in den paar Wochen! Ich sage: Er fängt wieder an wie früher!

Ulrike: (sogleich ungewöhnlich erregt.) Das tut er nicht!

Schnabel: Werden ja sehen. Du bewunderst ihn.

Ulrike: Nach Verdienst. — Armer Schnabel! Dich bedaur' ich ja ganz pflichtgemäß . . . Du tust mir leid . . . , glaubst Du mir denn nicht?

Schnabel: Hör mal. Du sagst das so . . . , ist das nur Mitleid? Es könnte auch Spott sein . . . . !

Ulrike: (nicht zu hart.) Bleib doch daheim, wenn Du nichts vertragen kannst.

Schnabel: Er ist mein Gast.

Ulrike: Oder hat Dir jemand — von oben her — einen Wink gegeben, so'n bißchen auf ihn zu achten . . . , zu sehen, mit wem er umgeht oder so . . . ? Hm . . . ?

Schnabel: (getroffen.) Was ist das für ein Unsinn.

Ulrike: Wenn er Dir lästig wird, — ach, warum hast Du ihn so dringend eingeladen, als er nach Berlin kam?

Schnabel: So ist's richtig. Das hat noch gefehlt. Und Du hast mir gesagt: Schnabel, hast Du gesagt, als Du einstmals in Dresden als armer brotloser Musikus herumstrichst, da hat Dir der Herr Hoforganist Bach geholfen. Geld hat er Dir in die Hand gedrückt, seinem großen Vater Sebastian Bach hat er Dich empfohlen. Der hat Dich daraufhin als Scholaren angenommen, hat Dich genährt, gekleidet, untergebracht. Wie? Hast Du mir das nicht vorgehalten?

Ulrike: (wendet sich verlegen, in Erregung, ab.)

Schnabel: Aber so sind die Frauenzimmer! Wußt' ich denn, daß er sich volle zwei Wochen bei uns da hersetzen würde? Warum rührt er sich nicht? Was hält ihn hier? Gerade bei uns.

Ulrike: (mit einem schweren Aufatmen, merkbar bedeutungsvoll.) Ich kann's nicht wissen.

Schnabel: Zehn Wohnungsangebote liegen wenigstens bei ihm auf dem Tische. Er kümmert sich einfach nicht drum. Er bleibt bei uns. Wir möchten dem hohen Künstler noch dafür dankbar sein.

Ulrike: Du weißt gar gut, daß seine Stellung hier noch recht unsicher ist. Darum mietet er sich nicht ein. Der Hauptpastor will ihm nicht wohl.

Schnabel: Mit Recht. Sagte Dir ja eben, warum. Der Hauptpastor ist gerecht.

Ulrike: Das Lob hast Du ihm sonst wahrlich nicht gesungen.

Schnabel: Aber auch der Herr Hauptpastor muß in den sauren Apfel beißen. Herr Friedemann Bach hat eben die Allerhöchste Protektion! Da gibt es nichts dawider! König Friedrich läßt nicht mit sich spaßen. Wenn er in Sanssouci mit seinem Krückstock pocht, da zittert alles. — Und das um Bach! Warum . . . !

Ulrike: Weil Bach ein genialer Künstler ist. Der König hat das erkannt.

Schnabel: So? — (Scharf.) Nein! Weil er seines großen Vaters Sohn ist. Darum! Deshalb setzt man ihn als Oberorganisten her, hierher an unsere Kirche, wo man ihn gar nicht braucht! Setzt ihn mir vor!

Ulrike: Richtig, das ist es, was Dich ärgert.

Schnabel: Allerdings ist's ungerecht. Dich ärgert's nicht? Ihm wird alles leicht, verhätschelt hat man ihn. Umschmeichelt all' sein Lebtag. — Wenn's nur nicht mal sein Unglück wird!

Ulrike: Sein großer Vater sprach einmal zu meinem Vater von ihm und sagte: „Merperger, mein Junge, der Friedemann, der kann mehr wie ich! — Wenn der's ausnutzt, der kann es einmal zum Allerhöchsten bringen. Da bin ich nur ein Stümperlein dagegen." Hörst Du, so sprach Johann Sebastian Bach, von dem der König Friedrich gesagt hat: „Es gibt nur Einen . . . !"

Schnabel: (murrend.) Wenn er's ausnutzt . . .

Ulrike: Ist's etwa nicht wahr? Weißt Du's nicht selbst? Wenn Friedemann Bach in die Orgeltasten greift, geht da nicht ein Zittern durch die Gemeinde? Und wenn er's brausen läßt, schluchzen und weinen sie da nicht vor Ergriffenheit? Willst Du's ihm neiden? Du hast ihn in Wort und Schrift schmählich angegriffen, — seinerzeit. Großmütig hat er's Dir in Dresden verziehen und hat sogar noch für Dich gesorgt.

Schnabel: Hältst Du mir's wieder vor?

Ulrike: (fast heftig.) Ja! — Alles, was Du bist und hast, hat er Dir geschenkt!

Schnabel: Ulrike . . . ! — — — Still! Er ist an der Tür!

2. Scene.

(Friedemann Bach, in souveräner Laune von rechts. Edler Künstlerkopf, aber, in seinen Bewegungen etwas nervös, auch etwas übernächtig. Schnabel, Ulrike..)

Bach: Guten Morgen . . .

Ulrike und Schnabel: (zugleich, gedrückt.) Guten Morgen . . .

Bach: Nun? So verdutzt? Ich hörte hier lebhaft diskutieren . . . ?

Schnabel: Hast Du . . . gehört . . . ?

Bach: Gehorcht? — — — Ach nein, mein kleiner Schnabel. Aber — man braucht ja euch bloß anzusehen . . .

Schnabel: Ehrlich gesagt, wir haben über Deinen Lebenswandel gesprochen.

Bach: Aha . . . . . also doch . . . !

Schnabel: Friedemann . . . ! Ich halte das nicht aus, dies Treiben bei Nacht mit den Studenten!

Bach: Katerstimmung also? Wenn's weiter nichts ist. Sei zu einem sauren Heringe begnadigt!

Schnabel: Ach, — ich sagte ja auch nur . . (Er blickt auf die Uhr, greift nach Hut und Stock.) O je! Jetzt mußt Du mich entschuldigen. Zehn Uhr. Schon drüber!! Um Gottes Willen, da muß ich zur Kirche, eine Taufe . . . !

(Er will zur Mitteltür.)

Ulrike: Du kannst gleich durch den Gang hinüber gehen. Ich habe aufgeschlossen. (Zu Bach.) Ich hole Frühstück. (Schnell links ab.)

3. Scene.

(Schnabel, Bach.)

Schnabel: (läßt Ulrike abgehen, kommt schnell noch einmal zurück.) Höre, — Du mußt nun mit meiner Frau beim Frühstück fürlieb nehmen . . .

Bach: (sich am Tisch niedersetzend, spottend.) Wie mich das schmerzt! Es ist grausam! Uebrigens hast Du da auch eine herrliche Gelegenheit zum Horchen. Paß recht gut auf . . .

Schnabel: (gibt ihm die Hand.) Friedemann . . . !

Bach: Na, Schnabel? Zitterst ja? Oder ist's noch der gestrige Wein, der in Dir rumort?

Schnabel: (seufzend,) Ach! leb' wohl ....

Bach: (mit Lachen.) Leb' wohl ...!

Schnabel: (wieder halbwegs zur Tür.) Meine Frau schwärmt so von Dir ...

Bach: Ehrt mich sehr.

Schnabel: Das heißt, von Deiner Musik. Sie findet sie über alle Maßen wunderbar ...

Bach: So? Ha ...! Ach, siehst Du, das bin ich von den lieben Weibchen allen so gewohnt. Mach Dir nichts draus. Ich tu' es grundsätzlich auch nicht. — So ein wenig himmeln, das ist Manna für zarte Seelen ....! Sie wird sich schon die Augen nicht gleich verdrehen.

Schnabel: (seufzt, geht dann vollends zur Tür.) Also adieu. — Und denk' daran, die Herren Pfarrer werden nachher erscheinen.

Bach: Hm. Ich weiß ...

Schnabel: Der Herr Hauptpastor kommt doch sozusagen mit einem Anliegen, einer Bitte ...., da solltest Du an Deine Zukunft, an Dein Fortkommen denken dabei ....

Bach: Er kommt mit einer recht demütigen Bitte, hoffe ich ..! Neulich allerdings war er nicht für mich zu sprechen!

Schnabel: Er gehört nun einmal zu der süßen, frommen, zu der Pietistenrichtung.

Bach: Die heutzutage jedem Ehrlichen und Aufrechtgehenden zuwider ist! — Auch mir.

Schnabel: Ich bitte, ich beschwöre Dich, behandle den Herrn Hauptpastor ehrerbietig, zuvorkommend, etgegenkommend.

Bach: Noch was? Junge, ich werde auf der Diele rutschen. — Gibt's hier Splitter?

Schnabel: Denk an seine Würde!

Bach: Hm. — (Mit Größe.) Wenn er an meine denkt! Aber geh' nur, das Taufkind drüben brüllt schon nach dem Wasser des Lebens . . .

Schnabel: Unverbesserlicher Spötter. (Kopfschüttelnd ab in den Gang rechts.)

Bach: Armer Heuschreck, — hupf' . . . !

4. Scene.

(Ulrike tritt mit dem Frühstück wieder links ein. Bach betrachtet sie, während sie es ihm serviert.)

Ulrike: Sie sehen mich so an?

Bach: Pardon, — da war nun Schnabel dran schuld, der hat mich eben in sehr empfindlicher Weise aufgeschüttelt! Er machte mich auf eine Verehrerin aufmerksam . . .

Ulrike: Oh!

Bach: (sich niedersetzend.) Eine Verehrerin meiner Musik, meine ich natürlich. Ist es wahr, daß Sie so für mich schwärmen?

Ulrike: Wundert sie das? — Was glauben Sie wohl, was man mich gelehrt hat, von Kind auf von Sebastian Bach zu halten und von seinem Sohne.

Bach: (lachend) Also bin ich sozusagen für sie ein Familienkleinod, ein altes Möbel . . . ?

Ulrike: Eine festliche Erinnerung sind Sie! Ja! — Von Ihrem Herrn Vater her. — Daß der große Sebastian Bach und sein Haus unsere Freunde waren, das war unseres Vaters höchster Stolz, es ist auch meiner.

Bach: Auch mein Vater trug seinen Freund in treuem Herzen. Ab und zu konnte er dann gar nicht anders, er meldete sich mit ein paar Zeilen an und fuhr hinüber von Leipzig nach Dresden: „Um sich beim alten Pastor Merperger ein frisches Paket Gottvertrauen zu holen.“ Ja, so drückte er's aus. Und es war doch eine gehörige Rumpelei zwei Tage lang.

Ulrike: Und was für ein Fest war bei uns, wenn die große Kutsche vorfuhr! Ach, schon wenn die Botenfrau den Brief brachte!

Bach: (ihre Hand ergreifend.) Ich danke Ihnen! Das ist kostbarer als das stürmischste Beifallsrauschen im Konzertsaale. (Zu ihr aufblickend, langsam.) Ich sehe in Ihren Zügen noch immer das sanfte, zarte Kind, das in Dresden hinter dem Instrumente hockte, wenn ich spielte und seine großen Augen wie in Verklärung und Verzückung unverwandt auf mich gerichtet hielt. Sie zogen auch meinen Blick manchmal gleichsam hinüber, diese Augen, und sie sind noch manchmal vor mir in stiller Stunde aufgestiegen . . . .

Ulrike: (sich leise zu entwinden suchend.) Ah . . .

Bach: (sich noch immer festhaltend.) Und doch, Frau Ulrike, Ihr Wesen hat sich auch noch anders entwickelt, ganz anders. Frischer sind Sie geworden. Ihre Züge sind voller, lebendiger als damals . . . (Seine Augen gleiten wieder über ihre Gestalt.)

Ulrike: Nicht doch . . . . man bleibt wohl immer, der man war. (Sie hat sich ohne zu starke Bewegungen losgemacht und wendet sich seitwärts)

Bach: (sich dem Frühstück widmend.) Deshalb brauchen Sie nicht vor mir zu fliehen.

Ulrike: (ablenkend, sich hier und da beschäftigend.) Wie weit ist Ihre Arbeit, zu der Sie in Dresden die Idee

gefaßt hatten? Ein Oratorium sollte es doch werden. — Oder eine Oper?

Bach: Der Simson? — Ja, der Simson . . . ! — — — Ja, erst ein Oratorium, dann wieder eine Oper. Das ging so hin und her. (Mißgelaunt.) Ich habe nicht viel Zeit dazu gehabt.

Ulrike: Wie, Sie haben nichts mehr daran getan?

Bach: O doch, aber diese ewigen Umarbeitungen, diese Unterbrechungen! (Er steht auf.) Ach, erinnern Sie mich nicht daran. — Es liegt nun noch da! — — — (Aus der Tiefe, schwer.) Und es liegt mir auf der Seele! — — Ach, dies Gestaltenwollen! Dies Fassenwollen! Heut' sieht man's vor sich, man hört jede Note gleichsam . . . Und morgen . . . Alles in Rauch! O, das ist eine Qual, das drückt nieder . . . . . . !

Ulrike: Ich bin erstaunt.

Bach: Verstehen Sie nun, warum mir's gut tut, die Nächte durchzufeiern . . ! Warum mir das so eine Art . . Erlösung ist! Merken Sie nun, warum ich so . . . . so lustig bin . . . äh . . . ! (Nach einem langen Blicke.) Frau Ulrike, es ist besser, wir sprechen nicht davon! — — — Das Gescheiteste wäre, man machte da selber einen dicken Strich! — Ja. — Aus! — Hinunter! — Ehe es etwa gar zu spät wird, — auch dazu . .

Ulrike: (nicht heftig, nur sehr ernst und mit dem Zittern einer tiefen Mitleidsempfindung.) Oh! Spricht so ein großer, weit über alles Menschliche hinausblickender Künstler . . ?

Bach: (bitter.) Wenn man könnte, wie man wollte . . .

Ulrike: Man k a n n, wenn man w i l l!

Bach: Derselbe Ton wieder wie vor acht Jahren in Dresden. Wenn Ihr Herr Vater an meinem Krankenbette saß, da sprach er so . . .

Ulrike: Aber damals waren Sie dankbar für solches Zureden . . . . da nickten Sie uns zu aus den Kissen . . . glücklich, ach, und so reich an Hoffnungen und herrlichen Vorsätzen.

Bach: Wie haben Sie mich aber auch gepflegt! Immer waren Sie um mich, sorgend, liebevoll, ja — — — — — — — liebevoll! Sie waren freilich noch ein ganz junges Ding damals, — ein halbes Kind . . .

Ulrike: (verbirgt einen Augenblick ihr Gesicht in den Händen, ohne daß er es bemerkt, dann schnell gefaßt.) Es ist ja lange vorbei.

Bach: Ja . . . .

Ulrike: Lassen wir's also ruh'n.

Bach: Ich muß sehr krank gewesen sein.

Ulrike: Ja, das waren Sie.

Bach: (sich aufraffend, die Stimmung abschüttelnd.) Ich bin aber nicht so leicht tot zu machen!

Ulrike: Darf ich etwas dazu sagen?

Bach: Nun?

Ulrike: Ihrem starken Körper ist wohl nicht leicht etwas anzuhaben. Aber wenn Sie wüßten, wie Sie sich wochenlang herumgeworfen haben, wirres Zeug gesprochen, geschrieen haben . . . Sie müssen Gott jeden Morgen dafür danken, daß er Ihnen Ihren klaren Verstand und Ihre Schaffenskraft wiedergegeben hat . . .

Bach: (bitter.) Hm. — Na, ja.

Ulrike: Und wenn Sie einen Augenblick der Schwäche haben . . ., denken Sie an Ihren großen

Vater! Ihm war das Augenlicht genommen in seinen letzten Jahren und er arbeitete doch, rastlos, Tag aus, Tag ein . . . , das war seine Erlösung . . . !

Bach: Ja, er konnte das, er! — Ach Gott, zu sein wie er! Den Vorsatz hab' ich!

Ulrike: Herr Bach. — (Ihm nahe.) Ich weiß, — er ist in schweren Sorgen um — Sie — unter die Erde gegangen.

Bach: (steht auf, geht zum Fenster, trommelt an den Scheiben.)

Ulrike: Denken Sie noch daran: Sie sollten wie er, einzig die Musik für die Kirche pflegen. Nichts Anderes, sagte er. Weil es den Künstler groß macht, wenn er immer nur mit dem Allergrößten spricht. Weil es ihn fern hält von allem Kleinlichen und Schmutzigen. — „Nur dem Herrn über alle Zeit und Ewigkeit gehört des Künstlers Lied. Da wird er selber ein Ewiger." — Ich höre noch Ihres Herrn Vaters Stimme.

Bach: Ja . . . (Gepreßt.) Ich halte ja auch sein Andenken hoch. Was wollen Sie denn? Es ist das Höchste, was ich habe. — (Heftig.) Doch auch *ich* bin mir von Wert! Der Mensch in mir, der nach dem Leben schreit, nach der Erde, nach der Leidenschaft! — Frau Ulrike, ach, und Sie sind wie eine Heilige . . . .!

Ulrike: (sieht ihn groß und angstvoll an.) — Nein! —

Bach: Nein? — — — Ulrike! (Er eilt stürmisch auf Sie zu, sucht ihre Hand zu erfassen.)

Ulrike: (entfliehend.) Um Gottes Willen! Lassen Sie mich, ich verbiete Ihnen.

Bach: (von ihr ablassend.) Ja. — Verzeihen Sie. Sollte ja auch vergangen sein, wie alles. — (In Er-

regung, aber fest.) Wir müssen zu uns sagen können: Ich will! He . . . . . ja . . . . . Ich will's ja auch überwinden! — Ich ringe ja darum. Ach, wenn Sie wüßten, wie . . ! Tag und Nacht! Alles, was vor der Krankheit lag, so an allerlei Geschichten, das hab' ich auch wirklich begraben. Alles . . . . , alles . . . . ! Ehrlich gesagt, ich habe lange geglaubt, ich hätte auch Sie vergessen . . . . erst hier ist es wieder lebendig geworden, ist's gewachsen, von Tag zu Tag ein Stückchen mehr . . .

Ulrike: (macht eine Bewegung, er solle nicht weiter sprechen.)

Bach: Zuerst fielen mir Ihre Augen wieder ein, vom Klavierwinkel her oder vor meinem Krankenbett . . . Ach, und daß Sie so ganz ähnlich fühlen wie ich! — Einmal empfindsam, süß, zart, wie aus dem Jenseits. — Dann wieder wie ein Rausch aus dieser Erde oder wie ein feindliches Ungewitter! — Es tat mir so besonders wohl, wenn Sie meine heiße Hand zwischen Ihre Hände nahmen. Die waren so kühl. So besänftigend weich. Da habe ich ganz still gelegen und habe getan, als ob ich schliefe. Damit Sie Ihre Hände ja nicht zurückziehen sollten! Haben Sie vielleicht manchmal gemerkt, daß ich in Wirklichkeit nicht schlief?

Ulrike: (hastig.) O, nein!

Bach: Oder wenn ich mich in Schmerzen herumwarf. „Friedel" flüsterten Sie da ganz leise. Ja! „Friedel" nannten Sie mich. Nur mein Vater durfte mich sonst so nennen, von anderen litt ich's nicht. Und das war wie ein kleines, harmloses, aber heiliges Geheimnis zwischen uns.

Ulrike: (wendet sich in verhaltener Erregung ab.)

Bach: Auch in einen Satz meiner Oper, die so in Stücken da liegt, sind Sie übergegangen.

Ulrike: Wie? Ich!

Bach: Ja. — Simson liegt da gefesselt im Kerker der Philister, in wüstem Halbschlaf. Die listige Delila hat ihm sein Haar gekürzt und ihn seiner Kraft damit beraubt. Im Kerker aber ist ihm das Haar wieder gewachsen, ohne daß er daran gedacht hat. (Sich in Phantasie verlierend.) Da träumt er von seiner Jugendliebe daheim, die er um Delilas willen schuldvoll verlassen. Er fühlt die ganze Tiefe seines Sturzes. Er sieht seinen Untergang. Er träumt, er sei in einen reißenden Bergstrom gestürzt. Er fühlt, wie er darin dem ungeheuren Abgrund zutreibt. Er hört's schon brausen in der Tiefe! Er arbeitet, kämpft . . . , müht sich wie rasend. Umsonst! — Es treibt ihn fort.

Ulrike: (angstvoll.) Herr Bach!

Bach: Ja, es treibt ihn fort. Rettungslos dem Abgrunde zu. — Da, mit einem Male hört er eine Musik. Das Dach des Kerkers öffnet sich über ihm, er sieht auf, gen Himmel. Hernieder schwebt eine weiße Möve . . . , nein, ein Engel! — Der beugt sich über ihn, tiefer, immer tiefer! — Und Simson blickt in ein Paar wundervoll verklärte, verzückte Augen, die ihn unverwandt ansehen . . . .

Ulrike: (hat ihn unverwandt, verzückt angesehen, erschrickt.) Oh! (Bewegung.)

Bach: Und plötzlich fühlt er einen Kuß auf seiner Stirn! — Da fällt ihm seine Kraft ein, er zerreißt die Fesseln, packt in Verzweiflung über seine Schuld die nächsten Säulen, — und schmettert den ganzen

Kerker über sich zusammen! — So begräbt er sich selbst und entsühnt sich. — — — — Ahnen Sie, wie sich in eines Künstlers Werken das Bild seines Lebens wiederspiegelt?

Ulrike: Hätten Sie das doch nie ausgesprochen ..!

(Pause. Sie liegt, den Kopf auf den Tisch gebeugt.)

Bach: (betrachtet sie still, wie sie daliegt und schluchzt, dann ruhig, bitter.) Frau Ulrike! — Stehen Sie auf. — — — Ich will Sie nicht anrühren. — Ich — ehre — Sie, Frau Ulrike! Stehen Sie auf.

Ulrike: (Erhebt sich schwer.)

Bach: Noch treibe ich keineswegs unrettbar in den Abgrund. — Und zum Zeichen dessen, zugleich zum Zeichen, wie hoch ich Sie ehre, — (stark, aber überspannt.) will ich an meinem Werke ein Urteil vollstrecken.

Ulrike: Was ...?

Bach: Einen Augenblick! (Er eilt ins Zimmer rechts.)

Ulrike: (steht in heftigem Kampfe, sucht sich zu sammeln.)

Bach: (kommt zurück, ein Notenheft in der Hand.) Da! Da ist es! Simsons Traum!

Ulrike: (zwischen Angst und Freude.) O Gott ...!

Bach: Wir wollen einen Markstein aufrichten zwischen unseren Herzen, Frau Ulrike, sofort, ganz deutlich! Unverkennbar! Es ist notwendig, ich fühle es. Wir können es jetzt noch!

Ulrike: Was haben Sie vor?

Bach: Das sollen Sie sogleich sehen. — (Er schreitet mit hartem Schritt auf den Kamin zu und schleudert ohne Zögern die Partitur hinein. Die Flammen lodern auf.) Da ...!

Ulrike: (schreit auf.) Halt!

Bach: Es muß ein ganz deutliches Zeichen sein, Frau Ulrike, sonst kann es nichts nützen. Nun sehen

Sie, wie heilig ernst ich meinen Willen zum Guten nehme . . . !

Ulrike: Das ist unersetzlich!

Bach: Was wäre unersetzlich? Noten? — — Papier! — Vielleicht mach' ich's wieder! — Anders . . .

Ulrike: (still.) Das hätten Sie mit Ihrem Werke nicht tun dürfen . . . , was kommt denn schließlich daneben auf ein Menschenkind — wie mich — an . . .

Bach: (jauchzt auf, stürzt auf sie zu.) Ulrike! — — — — — — — — — — — (Sich zurückzwingend.) Nein! — Nicht wieder!

Ulrike: (am Klingelzuge links, klingelt.) Bach geht still rechts auf und ab.)

5. Scene.

(Frau Haas von links, die Vorigen.)

Frau Haas: Ja . . . ?

Ulrike: Frau Haas, nehmen Sie bitte das Zeug da.

Frau Haas: Ja. — — — (Sie räumt zusammen.)

Ulrike: Ist die Taufe noch nicht aus?

Frau Haas: (Nach einem Blick durchs Fenster.) Doch wohl, eben gehen die Leute über den Kirchplatz.

Ulrike: Dann schnell. Dann kommen die Herren Pastoren jetzt hierher.

Frau Haas: Ich höre schon jemand, glaub' ich, im Gange.

Bach: Ah! Die Pastoren?

Frau Haas: Ja.

Bach: Ausgezeichnet so. Bin ja gerad bei herrlicher Stimmung!

6. Scene.

(Aus dem Gange rechts, der nach der Kirche führt, treten der Hauptpastor Schusterus, Diakonus Meier, der junge Licentiat Spex. Der erstgenannte ganz nur unnahbare Würde und Gelehrsamkeit, in großer Perrücke, die beiden anderen gradweise bescheidener, zuletzt Schnabel, angstvoll und devot, der Bach durch Zeichen zu beeinflussen sucht. Bach steht den Eintretenden links vorn gegenüber. Ulrike im Hintergrunde. Frau Haas verzieht noch einen Moment und geht alsdann mit dem Geschirr links ab.)

Schusterus: (bleibt auf den Stufen stehen, winkt gnädig mit der Hand.)

Frau Haas: (Das Geschirr tragend, knixt tief zu seinen Füßen.)

Ulrike: (verbeugt sich leicht im Hintergrunde.)

Bach: (steht lächelnd.)

Schusterus: Ich entbot meinen Morgengruß.

Frau Haas: (knixt nochmals, noch tiefer, dann ab.)

Bach: (nickt lächelnd.)

Schusterus: (weiter vor kommend.) Ich schloß auch ihn mit ein, Herr . . . . Herr . . . .

Schnabel: (schießt hervor, devot vorstellend.) Herr Königlich Sächsischer Hoforganist Friedemann Bach . . .

Bach: Ich habe nichts von einem Morgengruß gehört. Du vielleicht, Schnabel?

Schusterus: (ärgerlich, herabkommend.) Guten Morgen also . . .

Bach: (spottend) Ah, guten Morgen . . .

Schusterus: Herr . . , Herr Hoforganist Bach . . . Sie haben mir neulich ihre Aufwartung zu machen gesucht . . . (Er setzt sich rechts an den Tisch.)

Bach: Daß ich nicht wüßte . . .

Schusterus: (erstaunt.) Wie . . ?

Schnabel: Aber gewiß . . . (Zu Bach.) Du hattest S. Hochwürden nicht angetroffen . . . Du hast doch selbst erzählt.

Bach: Ach so. — — Ich habe das Vergnügen, S. Hochwürden, Herrn Hauptpastor . . . , wie war doch der Name . . . ?

Schnabel: Schusterus . . .

Schusterus: Allerdings, der bin ich.

Bach: Ei, freut mich sehr. Hochwürden hatten nämlich vergessen, sich mir vorzustellen. Ja, dann ist's richtig. Ich hatte allerdings neulich umsonst versucht . . .

Schusterus: Ich war nicht zu Hause.

Bach: Nicht im Hause, — ja! Hochwürden düngten gerade im Garten ihren Kohl.

Schusterus: (sieht sich entrüstet um.) Oh!

Bach: Der Kohl, den Hochwürden ziehen, ist Gold wert. Das kann ich bezeugen. — Man kann nämlich über die Zauntür gucken. Ja. — (Zu Meier und Sper.) Und Sie, meine Herren? — (Sich vorstellend.) Ich bin Bach . . .

Meier: (verdutzt.) Meier . . .

Sper: (ebenso) Sper.

Bach: Ah! Der Herr Diakonus und der Herr Licentiat? Hörte schon die Namen. — Nun was gibt mir denn die Ehre? (Er setzt sich seinerseits behaglich am Tische links, trotz entrüsteter Blicke der Anderen, besonders des Schusterus.)

Ulrike: (läßt die Herren Meier und Spex im Hintergrunde des Tisches niedersetzen, setzt sich noch mehr zurück selbst.)

Schusterus: (pikiert.) Ich hatte geglaubt, Herr Unterorganist Schnabel, Er hätte den Herrn Hoforganisten Bach schon vorbereitet?

Bach: Hat er. Hat er. Fällt mir jetzt ein. Wir Künstler sind nur oft etwas zerstreut, Hochwürden.

Schusterus: So? — Hm. — Herr Hoforganist, es ist mir in einem Schriftstück von Ihnen der Wunsch unterbreitet worden, in unserer Kirche — auch an Wochentagen — Konzerte abhalten zu dürfen.

Bach: Ganz richtig, das ist meine Absicht.

Schusterus: Ich konnte diesem Wunsche nicht willfahren, denn schwerwiegende Bedenken, herfließend aus dem tiefgründigen Gegensatze des Wesens der Kirche und der Musik . . .

Bach: Herr . . . . . die Musik . . . .

Schusterus: Ich persönlich halte nun einmal nichts von der Musik, als daß sie ihrem Ursprunge nach Teufelswerk ist . . !

Bach: (überrascht, aber belustigt.) Heiliges Kreuz . . . dann allerdings!

Meier: Hochwürden, in dieser Form . . . . das ist doch vielleicht . . .

Schusterus: Das ist meine Ansicht. — Trotz Ihrer, Herr Diakonus! — Also, wie gesagt, meine schwerwiegenden Bedenken ließen es untunlich erscheinen, das Gotteshaus zu derlei üppigen Spektakulis zu profanieren . . . .

Spex: Gehorsamst zu bemerken: Herr Bach hat nicht die Absicht, profane Musik . . .

Bach: Halt! Mein Programm ist noch nicht fertig . . .

Schusterus: Da haben Sie's. Uebrigens ganz gleich. Es wird nicht musiziert. Das ist mein Wille, und der ist maßgebend hier, ganz allein!

Bach: (springt auf, heftig, aber lachend.) Holla — dann . . .

Schusterus: (erschrickt.) Warten Sie, warum so heftig? — In meiner Gegenwart ist man nicht heftig. — Ich sprach ja auch noch nicht zu Ende.

Bach: (setzt sich wieder, trommelt aber schon nervös mit den Fingern.) Also? Es kommt noch was. — Bitte . . .

Schusterus: Ich habe, da nach meinen Grundsätzen Konzerte in meiner Kirche — ganz unmöglich sind, auch geistliche Konzerte . . .

Bach: Hm, hm, hm . . . .

Schusterus: Ja. — Doch wenigstens nach einem Ersatze für Ihn mich umgeschaut.

Bach: Sehr gütig, Sie machen mich gespannt . .

Schusterus: Ich will — versuchsweise — gestatten, im Anschluß an meine nächste Sonntagspredigt, ein größeres Musikstück zu exerzieren . . . .

Bach: Wie das?

Schusterus: Ich sagte: nach der Predigt, — statt des Ausgangsliedes. Ein nicht zu langes Schlußkonzert also sozusagen.

Bach: (jovial.) Ist mir nicht genug . . .

Schusterus: Sie dürfen es auch vorher schon bekannt machen. Sogleich das nächste Mal zum Beispiel.

Bach: Bedaure, das war des Königs Friedrich Meinung nicht, als er mich hierher setzte.

Schusterus: Dann muß ich hinwiederum bedauern, kann es aber doch nicht ändern. Hier herrsche ich!

Bach: Doch meine Wünsche wird man doch zu würdigen wissen?

Ulrike: Herr Hauptpastor, der König Friedrich ist dem Herrn Bach — man darf beinahe sagen — freundschaftlich zugetan.

Schusterus: Wirklich? — Der Herr Hoforganist Bach hat sehr hohe Freunde . . .

Bach: Der Künstler Bach hat sie! Allerdings! Und darum, bei allem — vor so überragender Einsicht geschuldetem Respekt, und so gern ich meine Kunst auch sonst noch zur Verfügung stelle, ich muß darauf bestehen, daß die Kirche mir zu Konzerten jederzeit geöffnet ist. Ganz für meine Kunst allein. Nicht für die Kunst nur als Anhängsel der Predigt.

Schusterus: Nein! —

Bach: (nicht scharf, heiter.) O ja . . .

Schusterus: (er springt auf, die andern ebenso.)

Bach: (erhebt sich gleichfalls, aber ganz gemächlich.)

Schusterus: Meine Herren Amtsbrüder, ich konstatiere, so spricht der Herr Organist mit dem Ephorus seiner Kirche . . . .

Bach: Zufällig auch Organist. Der Künstler sprach so.

Schusterus: Ei! Wir kennen diese Sprache! So spricht zum Beispiel der Herr Professor Wolf drüben an der Halle'schen Universität! Auch ein gewisser Schöngeist namens Lessing und andere, die mich und meine Freunde angreifen in ihren Schriften!

Bach: (lächelnd.) Und denen Hochwürden bei Ihrer nächsten Predigt das versalzen und ganz gehörig einmal die Köpfe waschen wollten! . . . Nicht wahr?

Schusterus: Was wissen Sie?

Bach: Ei! Man hört läuten hier und da und läßt's zusammenklingen. — Ich aber, Hochwürden stehe auf jener Seite, ja, und ich, ausgesucht ich war dazu auserlesen, die Kirche, die sonst leer wäre, recht voll von Menschen zu machen! Lockvogel sollte ich sein! (Immer heiter.) Ich bedank' mich.

Schusterus: Was will Er damit sagen?

Bach: Er sagt damit, daß Er die Orgel in der Kirche nicht berühren wird, so lang Er nicht Konzerte darin geben darf, wie's ihm paßt! — — — Wie mir's von S. Majestät zugedacht war.

Schusterus: Herrlich! Herrlich! Renommier' Er nur immer weiter mit dem König. Diese Freundschaft — — ! Ich glaub' noch immer nicht dran.

Bach: Jedenfalls will ich die endgültige Entscheidung!

Schusterus: Er hat sie schon! Sie heißt: Niemals!

Bach: Dann spiel' ich in Berlin auch künftig niemals!

Schusterus: Bei uns spielt dann Herr Schnabel..!

Bach: Auch nächsten Sonntag? Vor den leeren Bänken?

Schusterus: (in Verzweiflung vor ihm.) O, Herr.., Herr....!

Bach: (heiter) Bach heiß' ich, — immer noch.

Schusterus: Es ist entsetzlich! (Er sinkt auf einen Stuhl.) O Schnabel, Schnabel! Er ist an Allem schuld!

Schnabel: Gott....? Ich..!

Schusterus: Weil er so'n Stümper ist!

6. Scene.

(Frau Haas durch die Mitte, dann zwei Lakaien, die an der Tür Aufstellung nehmen, zuletzt ein Kammerdiener, der herablassend grüßt, die Vorigen.)

Frau Haas: Herr Organist! Herr Organist!

Schnabel: Nun . . . ?

Frau Haas: Hohe Damen! — Eine vierspännige Carosse!

Kammerdiener: Wer ist hier der Hausherr?

Schnabel: Gehorsamst aufzuwarten.

Kammerdiener: Ihre Gnaden, Frau Gräfin Antonia von Eichstädt, Exzellenz, mit der gnädigen Jungfer Antonia . . . (Er überreicht zwei Visitenkarten aus einer kostbaren Tasche.)

Schnabel: (liest, erstirbt in Devotion.) Oh! Oh! (Er will hinaus.)

7. Scene.

(Gräfin Antonie von Eichstädt, hochelegante Dame von etwa vierzig Jahren, mit ihrer siebzehnjährigen Tochter Antonie rauschen durch die Mitte, dahinter die Kammerfrau, Frau Sachs, eine ältliche Person. die Vorigen. Die Dienerschaft schließt die Tür, verschwindet dabei mit Frau Haas durch die Mitte.)

Gräfin: (liebenswürdig). Waren wir zu stürmisch? Ich konnte die Zeit nicht erwarten. — Ah, sehe ich recht, Hochwürden, das finde ich schön, daß ich Sie hier treffe. Auch Sie sind sicherlich gekommen, der

Göttin Musika zu opfern . . . , (sie grüßt sehr gütig.) Die liebe Frau, um deren junges Haupt die Grazien schweben . . . Frau Schnabel, nicht wahr? O, ich beneide Sie! Sie hüten hier ein köstliches Juwel. — Herr Organist Schnabel . . . ?

Schnabel: Was führt Exzellenz unter mein niedriges Dach?

Gräfin: Das sollen Sie sofort wissen. Ich suche einen Lehrer der Musik für mein Töchterchen Antonie . . . . hier . . .

Antonie: (knixt.)

Schnabel: Zu viel Ehre. — Devoteſt zu Dienſten!

Gräfin: (ist von einem zum andern gegangen. Jetzt steht sie vor Bach.) Sie — sind — Friedemann Bach . . .

Bach: Zu dienen . . . .

Gräfin: (mit einem flammenden Blick.) So hat der Ruf mich nicht betrogen. Ich bin eine Schwärmerin für Musik. — — — — S. Majestät der König, den ich gestern in Potsdam sprechen durfte, geruhte, mir seinen gnädigsten Gruß an Sie aufzutragen . . .

Die Pastoren: (stecken die Köpfe zusammen.)

Gräfin: Sie haben S. Majestät bei Ihrer Antrittsvisite eine Ohrenweide zugesagt. Majestät wünschen zu erfahren, wie lange Zeit die Vorbereitungen zu den Kirchenkonzerten noch in Anspruch nehmen. Ich hatte den Eindruck, Majestät beginnen ungeduldig zu werden, und auch wir anderen brennen vor Begierde . .

Schusterus: (steht in Erstaunen und Bestürzung.)

Bach: Ich bin bereit.

Gräfin: Ah! Herrlich . . . ! (Sie setzt sich vorn.)

Bach: Der Herr Hauptpastor freilich . . . .

Schusterus: (wendet sich, mit einer Handbewegung

flehend, ihn nicht zu verraten, an Bach.) Ich . . . wir . . . wir . . . wenn das so ist. Sie wollen nur bestimmen . . !

Bach: Ja. Der Herr Hauptpastor bat mich eben auch herzlich, recht bald zu beginnen . . .

Schusterus: Jawohl. Gewiß . . . .

Bach: Freilich . . . . .

Schusterus: O . . . ?

Bach: Er wünschte gleich eine ganze Reihe von Konzerten, zwölf bis vierzehn . . . , etwas zu viel . . .

Gräfin: Für Ihr Können doch nicht. — Ich werde nicht verfehlen, S. Majestät gebührend auf dero Hochwürden erhabenen Kunstsinn hinzuweisen. Der König schätzt das bekanntlich hoch und weiß zu danken.

Schusterus: (verbeugt sich tief.)

Gräfin: Jedoch, mein eigenes Anliegen ist noch nicht erledigt, der Musiklehrer . . .

Schnabel: Ich stehe zur Verfügung.

Gräfin: Sehr lieb, verehrter Herr Schnabel, man lobt ihre Musik sehr. Indes . . . . unser gütiger, greiser König, dem mein Töchterchen am Herzen liegt, hatte noch eine andere Absicht. Er riet mir, so schnell als möglich selbst nach Berlin zu fahren, um den sprödesten aller Lehrer für mein Kind zu werben . . . , ehe seine Anwesenheit allgemein bekannt wird, denn dann dürfte man leicht zu spät bei ihm anklopfen . . . , nicht wahr, Herr Bach . . . ?

Bach: (gebannt auf die Komtesse blickend.) Dies ist Ihr gnädiges Fräulein Tochter?

Gräfin: Ja. — Gefällt sie Ihnen als Schülerin? Wollen Sie? Wollen Sie eine für Musik schwärmende Mutter selig machen?

Bach: Ihr reizendes Töchterchen möchte . . . ?

Gräfin: Zwei, drei Lektionen für die Woche?

Ulrike: (beobachtet angstvoll, aber ganz im Hinrergrunde.)

Bach: So viel Exzellenz befehlen.

Gräfin: Ah! Das nenne ich ein schnelles, gutes Wort. Offen gestanden, das ist mehr, als ich zu hoffen wagte . . .! (Sie bietet Bach die Hand zum Kusse, dann zu Antonie.) Du darfst Dich glücklich schätzen, mein Kind. — Danke dem Herrn Bach.

Antonie: (knixt.) Ich danke.

Gräfin: Doch damit ist meine Mission hier erledigt. Ich habe immer viel vor an einem Vormittage . . . Frau Sachs?

Frau Sachs: (eilt voraus, öffnet die Türe.)

(Schusterus, Meier, Spex, Schnabel bilden, indem die Gräfin hinausgeht, rechts Spalier bis zum Vorsaal. Ulrike links ganz im Hintergrunde. Antonie, hinter ihr Frau Sachs, gehen auf einen Wink der Gräfin zuerst hinaus. Diese selbst bleibt noch einen Augenblick bei Bach im Vordergrunde stehen.)

Gräfin: Ich freue mich außerordentlich. (Dann schnell.) Sie haben die Güte, mich aufzusuchen, um in meinem Boudoir das Nähere zu besprechen? Sie kennen mein Palais? Meinen Witwensitz?

Bach: Sehr wohl.

Gräfin: Ein Wagen wird Ihnen jederzeit zur Verfügung stehen, auch ein ergebener Kutscher . . . . hören Sie, jederzeit . . .

Bach: (verneigt sich.)

Gräfin: Auf Wiedersehen, — baldiges Wiedersehen also. — Vielleicht morgen mittag?

Bach: Wie Exzellenz befehlen.

Gräfin: Gut. — Sie werden abgeholt. (Sie wirft ihm einen langen, durchdringenden Blick zu.) Ich freue

mich — — — ! Adieu! — — (Dann im Vorbeigehen zu Ulrike.) Adieu, meine liebe kleine Frau! (Da Ulrike sie angstvoll ansieht.) Nahm ich Ihnen etwas? — Ich hoffe doch nicht! — Schließlich, ich denke, unser lieber Herr Bach wird uns dann und wann etwas Besonderes zu bieten haben . ., eine Finesse . . ., im engsten Kreise . . ., Ihr Herr Gemahl wirkt vielleicht mit . . ., mein Haus wird dem kunstreichen Freunde und der gütigen Muse unseres Meisters allezeit offen stehen . . .!

Ulrike (steht voll unbestimmter, innerer Sorge.)

Schnabel: (mit tiefer Verbeugung.) Unverdiente, hohe Gnade . . .! Wir sind beglückt, werden nicht verfehlen . . .

Gräfin: Es ist doch recht, Herr Hoforganist?

Bach: Ew. Exzellenz hohe Güte eilt meiner Bitte voraus . . . .

Gräfin: (sehr gnädig zu Ulrike.) Da hören Sie! — Also . . .! Ich darf Sie erwarten . . ., nicht wahr? Au revoir!

Ulrike: (verbeugt sich stumm.)

Gräfin: (schließlich zu Schusterus unter der Tür.) Ich bin nicht vergeßlich, Hochwürden . . ., verlassen Sie sich darauf. Heut abend schon sehe ich den König wieder. (Sie rauscht hinaus. Neben ihr Bach, hinter ihr Schusterus, etwas zurück Meier und Spex.)

Spex: (im Abgehen.) Wer ist das?

Meier: Sie hörten . . ., eine Schwärmerin . . . für Musik . . ., oder für Musiker.

8. Scene.

(Ulrike erst allein, dann Bach.)

Ulrike: (sieht Ihnen nach.) **O Gott, o Gott, wohin führt das nun wieder!**

Bach: (kehrt zurück, steht in der Tür.) **Was haben Sie?**

Ulrike: (zitternd.) **Herr Bach, warum wandten Sie keinen Blick von dem Mädchen, von dem Kinde . . ?**

Bach: **Sehr einfach. Weil ich es über die Maßen entzückend fand.**

Ulrike: **Sie sollten nicht in das Haus der Gräfin Eichstädt gehen. — Ihr Vater würde . . .**

Bach: (sie nervös unterbrechend.) **Ach was! Lassen Sie mich! — Ich lebe jetzt! Nicht mein Vater! — Ich habe auch ein Recht zu leben, Frau Ulrike. Zu sein, der ich bin. — Es wird mich nicht gleich umbringen . .!**

(Er eilt rechts ab. Sie steht, schmerzvoll bewegt den Kopf schüttelnd links, möchte ihn noch aufhalten, gibt es für jetzt auf.)

(Vorhang.)

2. Aufzug.

(Zimmer im Schlosse der Gräfin Eichstädt. Rococo in vornehmster Ausstattung. Im Hintergrunde, der um eine Stufe erhöht ist, schließt sich ein halbrunder Musikpavillon an, zu dem eine Tür auch von links außen führt. Nach rechts hat er ein großes Fenster nach der Straße zu. Vor diesem ein aufgeschlagenes Klavicymbel. Der Pavillon ist vollkommen übersehbar, kann aber durch verhängte Schiebetüren von dem vorderen Raume getrennt werden. Der Haupteingang des vorderen Zimmers abgeschrägt rechts hinten. Rechts und links vorn je eine Tür. Bequeme Lehnsessel, kleine Tische und dergleichen. Dieser Aufzug im Tone leichter, fast moderner Konversation.)

1. Scene.

(Gräfin. Frau Sachs.)

Gräfin: (von links, ein Bouquet in der Hand, das sie dann weglegt,) Sieht Sie den Wagen noch immer nicht, liebe Sachs?

Frau Sachs: (am offenen Fenster im Musikpavillon.) Nein, gnädigste Frau Gräfin, wirklich nicht.

Gräfin: Oh, er ist unartig. Rücksichten kennt solch ein Künstler nicht.

Frau Sachs: Um fünf Uhr ist ja die Lektion erst angesetzt. Es ist noch nicht ganz fünf.

Gräfin: Aber er könnte sich denken, daß man

gern noch vorher ein paar Minuten plaudert, daß man seine Ideen über die Methode des Unterrichts austauschen möchte, daß man sich gern über die Fortschritte verständigt, die die Schülerin macht. Das ist doch so natürlich! Macht Antonie Fortschritte, Frau Sachs?

Frau Sachs: Da ich so gar nichts von Musik verstehe . . . , das wage ich nicht zu beurteilen.

Gräfin: Wie? — Das sieht Sie nicht? Wagt Sie nicht zu beurteilen? Freilich, freilich, wer einzunicken imstande ist, während ein Friedemann Bach daneben seine Kunst spielen läßt . . . .

Frau Sachs: Es war wahrhaftig nur ein einziges Mal, — nur einen Augenblick . . .

Gräfin: Aber ich wünsche sehr, daß es nie wiedervorkommt. — Hüte Sie sich, Frau Sachs! — Antonie, diese arglose Kinderseele! Ach, und diese Künstler . . ! (Hin und her.) Ist Ihr etwa aufgefallen, daß er Antonie viel und scharf ansieht während des Unterrichts? Spreche Sie! Sei Sie ehrlich!

Frau Sachs: Aber nein! Er sitzt still seitlich hinter ihr.

Gräfin: Nahe?

Frau Sachs: O, ich würde sofort das gnädige Fräulein aufmerksam machen . . . , nein, er sitzt ganz in respektvoller Entfernung.

Gräfin: Was Sie dafür ansieht! — Aber ich werde doch lieber noch öfter dabei sein, als bisher, Frau Sachs. — Ich frage Sie auf Ihr Gewissen: Ist Sie ganz sicher, daß Antonie dasselbe, unschuldsvolle, harmlose Kind ist, noch ist, als welches ich sie diesem Bach anvertraute?

Frau Sachs: Aber gnädigste Frau Gräfin . . !

Gräfin: Ich meine das nicht körperlich, natürlich. Sie muß das nicht so grob verstehen, ich meine das . . . , o, wie soll ich mich ausdrücken . . . , es gibt so feine Schwingungen in der Menschenseele . . .

Frau Sachs: Ich bin doch immer dabei gewesen. Nie ist von etwas Anderem die Rede gewesen als von Musik.

Gräfin: Man kann von irgend etwas Gleichgültigem reden . . . , der Eingeweihte versteht es doch . . .

Frau Sachs: (erregt.) Ew. Exzellenz, ich bin seit zwanzig Jahren in diesem Hause, ich genieße dero Gnaden dauerndes Vertrauen . . . , das aber tut mir weh, sehr weh.

Gräfin: Sei Sie doch nicht so empfindlich . . , es handelt sich . . , o wenn Sie wüßte, worum es sich handelt . . . ! (Halb für sich redend.) Um ein Lebensglück handelt es sich mindestens, vielleicht um deren drei . . .

(Rasseln eines Wagens wird hörbar.)

Frau Sachs: Das war der Wagen. (Zum Fenster.) Ja, er ist es!

Gräfin: Endlich! — — — Was wollte ich doch noch . . . , ach ja. — Der Meister bat mich gestern um eine Rose, die ich trug . . . , ganz unerwartet, — ich hätte sie ihm nicht verweigern sollen . . . .

Frau Sachs: Hier ist die Rose. Ich steckte sie ins Wasser. (Sie zeigt eine kleine Vase mit einer voll erblühten Rose.)

Gräfin: Ah, das hat Sie gut gemacht, Frau Sachs, sehr gut. So mag er sie heute als Lohn für seine Arbeit mit nach Hause nehmen. Sie darf vor ihm erwähnen, daß es dieselbe ist.

2. Scene.

(Kammerdiener von rechts, die Vorigen.)

Gräfin: (ungeduldig.) Nun?

Kammerdiener: Ihre Königliche Hoheit, Prinzessin Sophie ...

Gräfin: (enttäuscht.) Ah, wegen des Wohltätigkeitsfestes! Fuhr nicht der Lehrer meiner Tochter vor?

Kammerdiener: Unmittelbar zuvor. Herr Hoforganist Bach trat vor Ihrer Königlichen Hoheit zurück. Königliche Hoheit werden soeben nach dem großen Spiegelsaal geleitet.

Gräfin: Gut. Sofort. Melden sie dem gnädigen Fräulein, daß Herr Bach da ist.

Kammerdiener: (ab links, kommt dann wieder, läßt alsdann Bach durch die Mitte ein.)

Gräfin: Und Sie, Frau Sachs, sage Sie ihm, ich würde sobald als möglich herüber kommen. So bald als möglich, höre Sie. Es kann aber auch lange dauern. — Dann soll er warten, auf alle Fälle! Das heißt, — ich bitte ihn freundlichst, warten zu wollen, nicht wahr? Und lasse ihn grüßen ...! So ... und vergeß' Sie nicht, die Rose zu erwähnen.

Fr. Sachs: (verneigt sich.)

Gräfin: (ab rechts.)

3. Scene.

(Bach, durch die Mitte. Frau Sachs.)

Bach: (in Laune.) Guten Tag, höchstehrenswerte Madame Sachs! Vielgeprüfte Wächterin! Scharfäugige Hüterin meiner Andromeda! Da bin ich wieder. Ihre schwere Stunde ist wieder mal gekommen.

Frau Sachs: Guten Tag, Herr Hoforganist.

Bach: Begrüße Sie mich nicht zu warm. Sie könnte sonst in Konflikt mit ähnlichen Empfindungen in einem anderen Hause oder gar mit Ihrem eigenen Herzen geraten!

Frau Sachs: Ach, was Sie reden!

Bach: O, ich weiß doch: Die Stunde der Musiklektion ist für Sie eine bittere Qual. O, wenn Sie wüßte, wie gerne ich Ihr davon hülfe! — Aber wo ist das gnädige Fräulein?

Frau Sachs: Wird schon gerufen.

Bach: (behaglich hin und her.) Schön . . , schön . .

Frau Sachs: Die gnädige Frau Mutter läßt Sie grüßen . . .

Bach: (obenhin.) Hm. — Danke. — Sehr gütig.

Frau Sachs: Sie wird von hohem Besuch abgehalten.

Bach: Weiß schon, weiß.

Frau Sachs: Ihre Exzellenz bittet Sie, auf alle Fälle freundlichst ein wenig warten zu wollen, falls Ihre Exzellenz während des Unterrichts selbst nicht mehr sollte erscheinen können . . .

Bach: (aufhorchend.) Ah, sie kommt vielleicht diesmal nicht?

Frau Sachs: Es handelt sich um ein Fest der Wohltätigkeit . . .

Bach: Verstehe, verstehe. — — — Hm. Vortrefflich. — Richten wir uns entsprechend ein. — Ich meine: dehnen wir die Lektion ein wenig aus. —

Frau Sachs: (nimmt die Rose von ihrem Platze, setzt sie, während Bach hin und her schlendert, für ihn recht augenfällig an einen anderen Platz.)

Bach: (sieht die Rose, denkt nichts dabei, nimmt sich mechanisch heraus und riecht daran.)

Frau Sachs: Diese Rose . . . .

Bach: Oh! — Die Blätter fallen aus . . .

Frau Sachs: Es ist dieselbe, die die gnädige Frau gestern an der Brust trug.

Bach: Ach ja. Richtig. Ich entsinne mich. — Na, der Gärtner hat wohl mehr davon. Lesen Sie die Blätter auf. (Er wirft die Rose auf den Tisch.)

Frau Sachs: Sie lieben doch die Blumen? (Sie beschäftigt sich mit dem Auflesen der Blätter.)

Bach: Ja . . . , die frischen! (Er sieht das junge Fräulein, eilt ihr, nachdem er sich überzeugt hat, daß Frau Sachs nicht aufschaut, lebhaft entgegen, leise.) Ah . . . . . !

4. Scene.

(Fräulein Antonie von links, die Vorigen.)

Antonie: (strahlend vor Glück über Bachs lebhaften Empfang, läßt ihm die Hand zum Kusse, halblaut.) Vorsichtig, lieber Meister, vorsichtig! (Sie deutet auf Frau Sachs.)

Bach: (macht, nach einem flüchtigen Blick rückwärts eine beruhigende Handbewegung, dann küßt er ihr aufs Neue stürmisch

die Hand, dringt ihr näher. Kaum kann sie sich seiner erwehren, beobachtet aber, ihn nur wenig zurückhaltend, Frau Sachs, sieht, daß diese sich umzudrehen im Begriffe ist, gibt Bach einen Wink, ist selbst im Augenblicke vollständig wie verwandelt.)

Bach: (tritt rechtzeitig von ihr zurück, verbeugt sich förmlich.)

Frau Sachs: (wendet sich um.) Ah, da kommt ja das gnädige Fräulein.

Antonie: (steif.) Mit was gedenkt Er mich heute wieder zu maltraitieren, Herr Magister?

Bach: Gnädiges Fräulein wollen gütigst entschuldigen, doch die Frau Mama fand an der Fingerfertigkeit neulich sehr auszusetzen.

Antonie: Entsetzlich langweilig.

Frau Sachs: Doch geht's nun einmal nicht ohne das.

Antonie: Wissen Sie nur gar nichts Besseres?

Bach: Ich könnte auch . . . , hm, ich könnte zur Abwechselung über die Theorie der Musik einen kleinen Vortrag einschalten.

Frau Sachs: Nein, nein, Fingerübungen sind wichtiger. Es ist auch wahr, die Frau Mama hat's letztes Mal gewünscht. Das Klavicymbel steht zurecht. Ich schließe nur die Fenster. (Sie geht in den Pavillon, ist dort um die Fenster bemüht.)

Bach: (vorn schnell zu Antonie.) Entfernen Sie das Frauenzimmer.

Antonie: Ja doch, aber wie?

Bach: Ihre Frau Mutter ist heute durch eine Prinzessin aufgehalten, wahrscheinlich länger.

Antonie: Um Gottes Willen, — sie wird dennoch kommen . . .

Bach: Sie kann ja eben nicht, das ist das Schöne. Denkt auch gar nicht dran . . . .

Antonie: O! Mehr als Sie ahnen!

Bach: Wie?

Antonie: Still!

Frau Sachs: (kommt aus dem Hintergrunde zurück.) So, nun ist alles in Ordnung, bitte . . .

Bach: Ich möchte Sie mit den Fingerübungen doch um keinen Preis langweilen, gnädiges Fräulein, die Langeweile ist das Grab des Fortschritts. — Wir wollen nachher dazu übergehen! (Er deutet auf einen Lehnsessel links.)

Frau Sachs: Aber.., der Wunsch der Frau Gräfin..

Bach: (scharf.) Ich muß mir das Recht wahren, den Unterricht zu gestalten, wie ich es für zweckmäßig erachte! Basta! Darum möchte ich versuchen, jetzt über die tiefsten Wurzeln der Musik Ihnen ein Wort zu sagen.

Antonie: Bitte . . .

Bach: (setzt sich, lehnt sich zurück und beginnt nach einer kleinen Pause.) So hören Sie: Ein Ton unserer Stimme kann ein Ausdruck sein entweder für einen Gedanken oder für eine Empfindung. Die Sprache ist's, die die Gedanken in Formen kleidet. Wir suchen aber eine Form auch für den Ausdruck der Empfindung. Wo wir sie finden, wird ein wunderbar Gebilde. Es ist nicht Sprache, doch es spricht. Es hat keine Worte und wird doch verstanden. Das ewig Flutende in unserer Seele, das Ungreifbare, das Allerheiligste, (mit einem Blick in Antonies Augen.) — das gefährlichste Geheimnis, — das wir in unserer letzten Tiefe hüten, vermag's zu künden, aber so zu künden, daß einzig die Seele, die's verstehen soll, es ganz versteht. — Sie sind gekommen, um diese Sprache der Empfindung von mir zu lernen: Die Musik. — — — — — — —

(Mit genialem Ausdruck, dabei elegant.) **Ganz sprechen lernt sie nur der Mensch von Gottes Gnaden, der große Künstler, — verstehen — mag sie so ziemlich jede feine Seele.**

Mein Vater Johann Sebastian Bach war solch großer Künstler. In allen Tiefen seiner Seele lebte eine einzige Empfindung: Andacht vor Gott, Demut vor Gottes Werken. Nannte er Gott, so klang's wie Meeresrauschen aus seiner Seele, wie majestätisches Sturmesbrausen tönt der Odem Gottes aus seinen Werken. Was immer er aus der Tiefe mit dem mächtigen Griff des Genies zur Form emporhob, ward Glockenklang und sehnsuchtschweres Singen. — Seine Musik war Gottesdienst sein Leben lang. — — Das war mein Vater. Heutzutage geht die Welt daran, den alten Herrgott abzuschaffen. — — — — — — —

Frau Sachs: (halblaut für sich.) **Ja, ja . . . . . schrecklich . . . .**

Bach: **Doch auch in unseren Seelen wogt es und braust's. Auch unsere Seelen sind erfüllt in allen Tiefen.** (Er springt auf, macht einige Schritte, dann sammelt er sich, über die Lehne seines Stuhles hinweg spricht er weiter.)

Doch nicht den Gott mehr sehen wir über den Wolken. Ein anderes Etwas erfüllt für uns die Welt. Das sieht und hört nicht, zürnt und straft nicht, es kann kein Käferlein vor einem Sperling retten . . . , es ist blind. — Blind wie das Schicksal. Und doch regiert's von Urbeginn die Welt!

Antonie: (halblaut, warnend.) **Meine Mutter . . !**

5. Scene.

(Gräfin Eichstädt hat leise die Tür rechts geöffnet und wird sichtbar. Antonie erblickt sie und erschrickt ein wenig. Bach folgt alsbald ihren angstvollen Blicken und sieht die Kommende gleichfalls. Frau Sachs blickt vor sich hin.)

Bach: (richtet seine Worte auch für die Kommende ein.) Sie kennen sie noch nicht, die ungeheure Macht, die alles lenkt? Die Planeten kreisen läßt und Sonnen, die unsere Menschenbrust erfüllt und das kleinste Pflänzchen?

Antonie: (leise, wie oben, dringender.) Meine Mutter . . . !

Bach: (nickt leise, sein Verstehen andeutend.) Noch sind Sie ein ahnungsloses Kind, Fräulein Antonie . . . (Mit besonderer Betonung.) Ihre herrliche Frau Mutter wird Ihnen einstmals besser und mütterlicher von jener Urmacht sprechen können, als ich es kann. Immerhin werden Sie wissen, was ich meine . ! .

Gräfin: (hervortretend.) Die Liebe . . . ?

Bach: (stellt sich erstaunt.) Ah! — — — (Dann ruhig im Thema fortfahrend.) Ja, die Liebe meine ich, Exzellenz. Sie ist die Göttin, die die Musik von heute, die unsere Musik mit wunderbarem Inhalte erfüllt. (Er nähert sich ihr, verneigt sich tief und küßt ihr ehrerbietig die Hand.)

Sie ist es, die sich im Schönsten, was es gibt, verkörpert! (Mit abermaliger Verneigung.) Vor der wir demütig den Nacken beugen, die wir, (mit einer Handbewegung zur Gräfin) wenn sie in herrlicher Majestät vor uns zu erscheinen geruht, anbetend still verehren . . .

G r ä f i n: Ich bin erstaunt, daß man hier dergleichen Vortrag hält.

B a c h: Um so eher erweisen Exzellenz und deren gnädiges Fräulein Tochter mir vielleicht z u g l e i c h die Ehre, mir weiter zuzuhören . . .

G r ä f i n: (nicht ohne Mißtrauen, schnell, mehr im Hintergrunde.) Frau Sachs, von was wurde gehandelt?

F r a u S a c h s: O, von Gott! Von Herrn Sebastian Bach und seiner gottergebenen Musik . . .

G r ä f i n: Hm, das hab' ich auch gehört. — (Scharf.) Schliefen Sie wieder?

F r a u S a c h s: Wahrhaftig nein . . . !

G r ä f i n: Immerhin, die Wendung des Themas war recht seltsam. Müde sind Sie sicher? Nicht wahr? Wir werden uns noch sprechen. So gehe Sie . . . !

B a c h: (während dessen schnell vorn zu Antonie.) Was ich jetzt auch sagen werde, merken Sie, — gilt Ihnen allein.

G r ä f i n: Zumal Sie mich einladen, werde ich von jetzt ab selbst dem Unterrichte beiwohnen. (Heftig wieder zur Frau Sachs.) Gehe Sie doch endlich!

F r a u S a c h s: Exzellenz, das . . . . .

G r ä f i n: Genug! — (Zu Bach.) Ich bin in der Tat sehr gespannt, in welcher Richtung Sie Ihr Thema weiterspinnen werden.

F r a u S a c h s: (tief gekränkt und in Verwirrung ab links.)

6. Scene.

(Gräfin Eichstädt, Antonie, Bach.)

Bach: (lädt mit ruhiger Eleganz zum Niedersetzen ein.)

Antonie: (ängstlich) Ich . . . , ich möchte mich zurückziehen.

Gräfin: Nein, nein, mein Kind, Du wirst bleiben. Solltest Du nicht gern hören wollen, was Herr Bach von — Liebe und Musik — vor uns entwickeln möchte? Also . . . , den Faden nicht verloren, Meister! Störe ich Sie? (Sie läßt sich in einen Sessel rechts nieder.)

Antonie: (setzt sich zaghaft hinter ihr.)

Bach: (setzt sich in voller Sicherheit.) Stören? Im Gegenteil! Exzellenz machen mich glücklich. Weiß ich doch, daß jedes meiner Worte, der besser erfahrenen Frau gegenüber, doppelt bedeutsam klingt und voll gehört wird.

Gräfin: Dann . . . , bitte . . . .

Bach: Mein Vortrag war ganz improvisiert. Angeregt freilich war meine Wahl durch ein besonderes Etwas . . .

Gräfin: Nun . . . ?

Bach: Wenn ich nicht irre, war's ein Blütenduft, den ich plötzlich irgendwoher empfand, ein Duft, der einen Gruß zu mir herzutragen schien, mehr als das, ein Duft, der solch einen Gruß wirklich begleitete . . . (Mit einem Blick.) In hohem Glück habe ich den über Erwarten gütigen Willkomm' Ew. Exzellenz vorhin empfangen . . . . .

Gräfin: Wie . . . ?

Bach: Auch an dem Willkomm' hing der Blüten-

duft, der mir, ach, einen Augenblick der schmerzlichsten Enttäuschung ob einer neulich abgeschlagenen Bitte — und doch auch so noch das Glück der herrlichsten Erinnerung zurückrief, — das Glück, von dem ich seitdem lebe!

(Er ergreift wie zufällig die Rose, die er zuvor achtlos hingeworfen hatte und führt sie inbrünstig zu den Lippen.)

Gräfin: (sieht es, halblaut, unsicher,) Fahren Sie in Ihrem Vortrage fort. (Sie läßt einen Augenblick die Augen sinken. Bach läßt einen Blick seines Auges Antonie treffen, die angstvoll hinter ihrer Mutter auf ihn schaut.)

Bach: (verneigt sich leise und beginnt lächelnd.) Von der Liebe hatte ich gesprochen, die alle Welten und alle Wesen erfüllt, die auch des Künstlers Herz entbrennen läßt, daß Flammen daraus schlagen, jede einzelne ein Stück Kunstwerk, alle zusammen mächtigste Musik, stürmischer, wilder, mächtiger selbst als die, die unsere großen Väter in Demut einst zu Gottes Ehren sangen. — Haben Sie also die Güte, mich zu hören.

Ein Ton schwingt. Ein anderer gesellt sich. Eine neue Stimme, die die ursprüngliche Empfindung neu beleuchtet, gleichsam mit anderen Augen auf sie blickt! Der neue Ton schwingt dem ersten ähnlich, ein dritter, vierter findet sich hinzu, ein Wunder wächst. Wir nennen's Harmonie .... Und wo solch liebestrunkene Harmonie einem Gedanken gleichen Ursprungs sich verbündet, wo sie machtvoll wächst und schließlich wie die jauchzende Windsbraut hinzieht, da — nennen wir sie ein Lied, — — — ein Liebeslied ...!

Ew. Exzellenz hatten mich vor einiger Zeit um ein Lied gebeten. ....

Gräfin: (gehaucht, erregt.) Ja. ...

Bach: Mein Vater hat mich einstmals ernst

ermahnt, einzig dem Gotte, dem er selber diente, treu zu bleiben. — „Vergeude niemals Deine Kunst an ein Lied . . . . zumal ein Liebeslied, denn daraus wächst Dein Unglück.“ — So hat er gesprochen. (Aufspringend, mit flammenden Blicken über die niederschauende Gräfin hinweg Antoniens Augen suchend.)

Aber ich glaube nicht, was er sprach! Zuviel Große haben Liebeslieder gesungen und wurden deshalb nicht verdammt. Und wenn auch . . .! Wenn es mein Verderben werden sollte, wenn's mich hinabreißt aus den jetzigen Höhen in alle Tiefen der Verzweiflung,. wenn's Leib und Leben kostet . . . . ich bin doch meinem Vater ungetreu geworden! Ich diene nicht mehr blos Gott, — ich diene der Liebe. — Und was mein Vater mir dereinst verboten hat — in Künstlers Qual und Jubel, trotz seiner ist's vollendet! (Er läßt sich vor der Gräfin auf ein Knie nieder.) In tiefster Ehrfurcht, — von meinem Herzen reiße ichs' los . . . . hier . . . . das befohlene Lied!

(Er überreicht der Gräfin ein Notenmanuskript, das er der Brusttasche entnimmt.)

Gräfin: Das Lied . . .? Wie? Das Lied, das ich mir erbeten habe? O, dies Glück!

(Sie ist in stürmischer Erregung aufgesprungen, preßt das Heft an ihr Herz, steht links, abgewendet.)

Bach: (hat, während die Gräfin sich abwendet, hinter ihr Antonies Hand blitzschnell erfaßt und glühend geküßt. Dann wendet er sich wieder der Gräfin zu.)

Bach: Sie wenden sich von mir, Exzellenz? Ich sehe mit Schmerzen, ich habe meinen Flug zu hoch genommen?

Gräfin: Nicht doch . . ., freilich . . ., Sie sind sehr kühn . . . zu kühn . . ., Antonie, Kind,

Du siehst meine Begeisterung, der größte deutsche Meister unserer Tage ehrt uns durch ein Lied. (Sie liest den Titel.) „An Antonie!“ — Wie? — Sie kennen meinen Vornamen . . . .?

Bach: Durfte ich soviel wagen?

Gräfin: (jetzt wieder vollständig sich beherrschend, geht auf ihn zu, läßt ihm die Hand zum Küssen.) Sie scheinen ein sehr gewiegter Politikus zu sein. Sie wagen viel — (mit Bedeutung) doch — haben alles gewonnen. — — (Sehr innig, leise, jedes Wort einzeln betonend.) Ich — werde — Ihnen dankbar — sein! — Doch nun müssen wir Sie, verehrter Meister, vor allen Dingen bitten, Ihre Güte vollkommen zu machen und das Lied uns vorzutragen.

Bach: (verneigt sich, geht zum Hintergrunde, auf das Klavizymbel zu, beginnt, eins seiner Lieder zu spielen. Gräfin und Antonie hören zu. Pause, durch die Musik ausgefüllt.)

7. Scene.

(Die Vorigen, Kammerdiener erscheint im Haupteingang.)

Kammerdiener: Eine Frau bittet, Exzellenz sprechen zu dürfen.

Gräfin: Wieder so etwas? Wir sind beschäftigt. Weise Er die Person ab. Welch unwillkommene Störung gerade jetzt!

Kammerdiener: Die Frau bittet dringend, noch vor der Unterrichtsstunde empfangen zu werden.

Gräfin: Vor der Unterrichtsstunde? Wie weiß die Frau von der? Ist ja sonderbar. Hören Sie, Herr Bach?

Bach: Will die Frau etwa auch mich sprechen?

Kammerdiener: Nein, sie hat nur nach Ihrer Exzellenz gefragt.

Gräfin: Wer ist es?

Kammerdiener: Frau Ulrike Schnabel nennt sie sich.

Gräfin: Frau Schnabel . . .? Ei, Herr Hoforganist, das ist doch . . ., jetzt muß ich lachen!

Bach: (ist einen Augenblick zusammengezuckt, jetzt wieder ganz ruhig, lächelnd.) Offenbar meine Wirtin . . .!

Gräfin: Sie nimmt mich beim Worte! — (Zum Kammerdiener.) Lasse Er sie ein. Dann geh Er zur Frau Sachs. Ich lasse sie noch einmal in den Musikpavillon ersuchen. Sofort! Schließe Er dort die Tür.

Kammerdiener: (kommt herein, macht sich an der Pavillontür zu schaffen.)

Gräfin: (vorn zu Bach.) Sollte hier auch — Musik und Liebe — im Spiele sein?

Bach: Ich weiß nicht. (Zu Antonie.) Bitte, wir wollen indessen die letzten Uebungen repetieren.

(Bach und Antonie ab in den Musikpavillon, Gräfin geht nachdenklich im Vordergrunde hin und her. Kammerdiener schließt die Tür zum Musikpavillon vollends, eilt dann durch den Haupteingang wieder ab.)

8. Scene.

(Gräfin, dann mit zögerndem Schritt Ulrike.)

Gräfin: Treten Sie näher, junge Frau, fassen Sie Mut. Was haben Sie, das Ihnen so schwer wird?

Ulrike: O, verzeihen Sie . . .

Gräfin: Was . . . ?

Ulrike: Meine Zudringlichkeit und daß ich dem Diener sagte . . .

Gräfin: (lädt sie mit einer Handbewegung zum Niedersetzen ein.) Ich entnehme daraus, daß das, was Sie mir sagen wollen, Herrn Hoforganisten Bach angeht, den Lehrer meiner Tochter.

Ulrike: (sich setzend.) Ja, ihn geht's an.

Gräfin: Was gibt es also? Bitte . . . (setzt sich gleichfalls.)

Ulrike: Ich kenne Herrn Bach schon von früher, von Dresden her.

Gräfin: Ah!

Ulrike: Mein Vater, Pfarrer Merperger, war einer der nächsten Freunde seines Vaters . . .

Gräfin: Des großen Sebastian Bach also . . ?

Ulrike: Ja.

Gräfin: Das dürfte Ihren Herrn Vater unsterblich machen. Nur wenige sehr prächtige Menschen können sich dieser Freundschaft rühmen.

Ulrike: Herr Friedemann Bach kam dank der Empfehlung seines Vaters und seiner eigenen, vielbewunderten Kunst am Dresdner Hofe sehr zu Ehren.

Gräfin: Ja, man weiß.

Ulrike: Doch schließlich warf ihn dort eine schwere Krankheit nieder. Wochenlang rang er mit dem Tode. Und noch als man hoffen durfte, ihn zu retten, fürchtete man, — er könne den Verstand verlieren. — Es kam nicht so. Er genas.

Gräfin: Er genas durch Ihre Pflege?

Ulrike: Ein wenig habe ich vielleicht dazu beigetragen.

Gräfin: Da muß man Ihnen aufrichtig dankbar sein.

Ulrike: Sein Vater nun hat mir und meinem Vater dringend, — ganz dringend, — ans Herz gelegt, ihn, soweit irgend in unseren Kräften, zu behüten und — ich sehe ihn in Gefahr!

Gräfin: Sie scheinen leicht erregbar. Uebertreiben Sie auch nicht?

Ulrike: Schon in Dresden hat Herr Friedemann Bach eines großes Werk zu schreiben angefangen, eine Oper mit ernstem, biblischem Stoff. In der langen Zeit seiner Erholung nach der Krankheit hat er es liegen lassen. Endlich, jetzt, als er hierher kam, da begann er wieder. Mit starkem Willen hat er sich dazu gezwungen . . .

Gräfin: Nun? Und dennoch urteilen Sie hart von ihm?

Ulrike: Ja, weil er anfängt, das Werk schon wieder liegen zu lassen. Er tut oft tagelang nichts!

Gräfin: Vielleicht hat er unterdessen etwas anderes gefunden, andere Stoffe . . .

Ulrike: Nein.

Gräfin: Seien Sie nicht zu schnell.

Ulrike: Wenn er etwas zuwege bringt, ist's höchstens noch ein kleines Lied.

Gräfin: (geärgert, hin und her.) Und ist das nichts? Wie?

Ulrike: Für ihn — so gut wie nichts. Er hat wieder etwas, das ihn abzieht, — etwas Besonderes, das ihm den Ernst, die Kraft zur Arbeit nimmt!

Gräfin: (von oben herab.) Und warum kommen Sie damit gerade zu mir?

Ulrike: Weil in Ihrem Hause diejenige lebt, der seine Abschweifungen gelten . . . Er folgt einer Laune, einem Einfall, einem Triebe, kaum, daß er recht weiß, was er tut, — und rennt so in sein Unglück . . .!

Gräfin: (sie scharf beobachtend.) Hm. — (Sie rührt die Zusammengesunkene leise an der Schulter.)

Ulrike: Verzeihen Sie mir, — die Aufregung . . .

Gräfin: Die Aufregung ist Ihnen gern verziehen. — Nicht aber, daß Sie mich täuschen wollten!

Ulrike: Wie?

Gräfin: (hart.) Ja, mich täuschen!

Ulrike: Aber . . . . wahrhaftig . . .

Gräfin: Der Weg hierher ist Ihnen sicherlich nicht leicht geworden.

Ulrike: Nein. Wahrlich nicht.

Gräfin: Und dennoch sind Sie ihn gegangen. — — Nur zweierlei konnte sie führen: Vielleicht ein alter Haß . . . . oder, was mir noch mehr wahrscheinlich ist, — eine junge Liebe . . .!

Ulrike: (sieht sie einen Augenblick starr an, schlägt dann die Hände vors Gesicht.)

Gräfin: (nach einer deutlichen Pause, still, bei ihr.) Wir Frauen sehen in solchen Dingen schärfer als die Männer. Warum das Versteckspiel?

Ulrike: Exzellenz, ich bitte, — sicher wollen Sie mich nicht beleidigen, ich . . ., mein Mann . . . wir . . . .

Gräfin: (Schnell.) Halt! — Weiß Ihr Mann, daß Sie hier sind?

Ulrike: (gehaucht.) Nein . . . .

Gräfin: Also . . .!

Ulrike: (rafft sich auf.) Frau Gräfin, ich bin gekommen, um einen hart Kämpfenden vor seinem Untergange zu retten. Ich bin gekommen, um ein junges, gewiß unschuldiges Kind zu bewahren, daß es nicht mit ihm stürzt!

Gräfin: Das Kind? Was ...? Was ist das?

Ulrike: Um Ihre Tochter Antonie handelt es sich, Frau Gräfin.

Gräfin: (erregt.) Anmaßung!

Ulrike: Durchaus nicht! Herr Bach hat sechs oder acht kleine Liedchen gedichtet und komponiert . .

Gräfin: (außer sich.) Unsinn!

Ulrike: „An Antonie" steht über dem letzten ...

Gräfin: Ah . . .!

Ulrike: Ich habe festgestellt: Ihr siebzehnjähriges Töchterchen heißt Antonie . . . . . .!

Gräfin: Ah? Das ist's also! Das ist der eigentliche Grund! — Frau Ulrike, Sie sind auf einem Irrwege! Einmal würde Herr Bach nicht so grundtöricht handeln, denn er weiß, die Gunst des Königs wäre unwiderbringlich für ihn verloren. Und dann! Nicht nur mein Töchterchen heißt Antonie. Auch ich heiße so!

Ulrike: (entsetzt.) Sie glauben also . . .?

Gräfin: Ich glaube nicht nur, nein, ich weiß. — — (Sie ergreift Bach's Komposition, die noch auf einem Tische liegt.) Da liegt das Lied, das Ihre — Aufmerksamkeit — so sehr erregt hat. Sehen Sie nun ein, wie sehr Sie ihm unrecht tun, — durch Eifersucht?

Ulrike: (still.) Ich gehe . . .

Gräfin: Lassen Sie sich sagen: Sie scheinen mir eher die zu sein, die ihn hindert! Von Ihnen den Meister

zu befreien, wäre wertvoll. — Oh! Das ist ein Gedanke! Das soll geschehen! Im Nebenflügel meines Palais ist reichlich Raum. Das ist der rechte Platz für einen Künstler, der gern auf Parks und plätschernde Brunnen mit kleinen Liebesgöttern schaut . . .

Ulrike: Exzellenz . . .!

Gräfin: Bürgerliche Enge taugt der Größe nicht!

Ulrike: Sein großer Vater lebte sein Leben lang in solcher Enge. Lassen Sie ihn bei uns . . .!

Gräfin: Kleine Törin! — Stehlen mag ich ihn Ihnen nicht. Nein, er soll selbst entscheiden! Sofort!

Ulrike: Was . . . .?

Gräfin: Es soll zugleich für Sie und Ihre Keckheit gerechte Strafe sein!

Ulrike: Was wollen Sie?

Gräfin: Ihn selber fragen!

Ulrike: Nein . . . !

Gräfin: (sie geht auf die Tür des Pavillons zu. Dort steht sie noch einen Augenblick und horcht. Man vernimmt einige Takte einer einfachen Klavierübung.) Hier innen sitzt er und unterrichtet meine Tochter. Doch seien Sie unbesorgt, die Kammerfrau weiß, was ihr droht, wenn Sie nicht wacht. — Hören Sie?

Ulrike: Ja. (Die Töne brechen plötzlich ab.)

Gräfin: Nun . . . ?

Ulrike: Mit einem Male alles still . . . .

Gräfin: Er erklärt dem Kinde irgend etwas . .

9. Scene.

(Die Gräfin schiebt die Tür zurück. Bach und Antonie werden sichtbar. Sie halten sich im Kusse umschlungen.)

Ulrike: Oh!

Gräfin: (laut, rasend vor Wut.) Ah . . . !

Antonie: Die Mutter . . . . . !

Bach: (steht verwirrt.)

Gräfin: (stürzt zum Klingelzuge, klingelt.)

Kammerdiener: (erscheint im Haupteingange.)

Gräfin: Wo ist Frau Sachs?

Kammerdiener: Frau Sachs hat ihre Sachen aufgepackt und hat das Haus verlassen. Sie läßt sagen, sie verzichte auf den Lohn. (ab.)

Gräfin: Oh! — — (Dann zu Bach.) Mein Herr das sollen Sie furchtbar büßen! — Ich werde seiner Majestät dem Könige berichten! — (Sie zeigt, keines Wortes mehr mächtig, nach der Tür.)

Bach: (steht finster.)

Gräfin: (bricht zusammen.) O Himmel!

Bach: (langsam, finster, ab.)

Ulrike: (wendet sich erst der Gräfin zu, dann Bach, als wolle sie versöhnen, beides vergeblich, dann langsam Bach nach, ab.)

(Vorhang.)

---

3. Aufzug.

(Zimmer des ersten Aufzuges.)

1. Scene.

(Ulrike zunächst allein am Eingange des nach der Kirche zu führenden Ganges. Sie horcht, ängstlich die Tür offen haltend, dort hinaus. Man hört, solange die Tür offen ist, ferne Töne eines Kirchenliedes, zugleich Gesang und Orgel. Spex kommt nach einigen Augenblicken eilig durch die Mitte.)

Spex: Frau Schnabel!

Ulrike: Herr Licentiat Spex! Endlich! Haben Sie Bach gefunden?

Spex: Nein! Noch nicht! Und dabei hatte ich schon eine Spur. — Wie weit ist man in der Kirche?

Ulrike: Eben hat mein Mann das zweite Lied zu spielen angefangen. Hören Sie? (Oeffnet die Tür. Gesang.)

Spex: Ja. — Dann muß die Predigt also nun bald beginnen. Und Bach nicht da! Weshalb er nur nicht kommt?

Ulrike: Ich ahne es, Herr Licentiat. Was der Herr Hauptpastor vorhat, dies Eifern von der Kanzel gegen den Professor Wolf und seine Richtung, — mit dem Evangelium, das er zu predigen berufen ist, hat das nichts zu tun.

Spex: Ach, Frau Schnabel, — wir sind unter uns, — glauben Sie, daß es mir gefällt? Ich gebe mir wahrlich Mühe, aber ich kann unsern Herrn Hauptpastor im Herzen nicht mehr so respektieren, wie ich sollte. — Wer kann etwas tun gegen ihn?

Ulrike: Niemand kann ihm widersprechen.

Spex: Das mag ihn sicher machen, — freilich. Er hat aber noch einen besonderen Zweck!

Ulrike: Was?

Spex: An Herrn Bach will er sich rächen! Jetzt weiß er, der König schützt den Meister nicht mehr, da kann auch er zeigen, wie Bach schweigen muß vor ihm!

Ulrike: (abgewendet.) O Bach, Bach! So bringt nun eines das andere!

Spex: Wo ist der Herr Diakonus?

Ulrike: Eben frug er nach Ihnen. Er ist noch einmal hinüber in die Kirche. Er will überzählen, wie viele Studenten aus Halle da sind. Eine ganze, lange Reihe von Wagen ist heute von dorther vorgefahren.

Spex: Um Gottes Willen! Hätte man Wind dort gekriegt, wovon der Hochwürdige sprechen will?

Ulrike: Es scheint doch.

Spex: (geängstigt.) Sie meinen? O, der Professor Wolf ist unglaublich beliebt, da kann es einen Aufruhr geben, gerade wie in Halle. Dort haben sie den Pietistenpredigern die Fenster eingeworfen! Einen Mann haben sie zu Tode geprügelt! Doch gerade Herr Bach könnte ein Unglück verhindern. Sie vergöttern ihn seit den Konzerten in Halle!

Ulrike: Wo haben Sie seine Spur gefunden? Bei Bekannten?

Spex: Zu Bekannten geht er niemals mehr . .

Ulrike: (tieftraurig.) Seit acht Tagen ist er nicht mehr in sein Bett gekommen.

Spex: In der roten Traube hat man ihn gesehen . .

Ulrike: Also doch wieder!

Spex: Immer mit den Halle'schen Studenten. Neulich hat er gar eine Bande vagierender Komödianten um sich gehabt und hat sie freigehalten samt ihren Weibern.

Ulrike: (sehr bitter.) Das tat er auch schon früher. — Doch heut' nicht mehr blos zum Vergnügen, Herr Licentiat . . Eher zum Vergessen. — Tage lang streicht er einsam durch die Felder . . . .

Spex: Was hat er blos, das ihn so forttreibt?

Ulrike: (abgewendet.) Ich kann es nicht sagen.

Spex: Es muß ein tief, tief Herzeleid sein . . . Da sieht man wieder, man darf nicht vorschnell den Stab brechen über einen Menschen. Ich werde nie dulden, daß man Uebles von ihm redet . . .

Ulrike: Herr Licentiat, sprechen Sie von alledem nicht weiter!

Spex: (einfach.) O nein! Was denken Sie? Das wäre doch sehr Unrecht.

Ulrike: Noch ist er nicht verloren. Sein Ehrgeiz wird ihn retten. Seine Konzerte werden ihn emporreißen. Da wächst er durch sich selbst!

Spex: Die Gunst des Königs, die ist ganz verspielt? Für immer?

Ulrike: Ja, für immer. — Es war ein böser Tag, als der Brief aus dem Kabinett kam.

Spex: Was war die Ursache?

Ulrike: Das . . . ach, lassen wir das. — Man hat ihn schrecklich verleumdet.

Spex: So ist's, wenn man auf Menschen baut. Gott allein ist ein Felsen. Ich werde darüber predigen.

Ulrike: Sie sind ein guter Mensch, Herr Licentiat. Ich danke Ihnen. (Sie drückt ihm die Hand.)

Spex: Und Sie, — Sie sind sein treuester Freund. Gott behüte Sie, daß man das, was sie für Bach tun, nicht übel auslegt.

Ulrike: (angstvoll.) Wie?

Spex: Hüten Sie sich vor dem Argwohn ihres Mannes!

Ulrike: Ja, — ja. — (Ausbrechend.) Ja! — O, Dank! — Mein Mann soll keinen Grund finden . . . (Nochmaliger Händedruck.)

2. Scene.

(Diakonus Meier aus dem Kirchgange, höchst erregt, die Vorigen.)

Meier: Herr Amtsbruder! Nun?

Spex: Nicht zu finden . . .

Meier: Was soll ich nur dem Herrn Hauptpastor sagen? Er geht in der Sakristei auf und nieder, außer sich! Zehn Mal hat er schon fragen lassen. (Er sieht Schusterus auftreten.) O . . . !

3. Scene.

(Schusterus, ebenfalls höchst erregt aus dem Kirchgange, die Vorigen.)

Schusterus: Warum kommt kein Mensch und meldet mir? Wo ist Bach? (Meier und Spex stehen mit gesenkten Köpfen und zucken die Achseln.)

Schusterus: Nicht da? Wirklich nicht da?

Ulrike: Er wird schon nicht versäumen, Hochwürden . . .

Schusterus: Unerhört! (Mit großen Schritten hin und her, sieht nervös nach der Uhr.) Nur noch Minuten! — Daß das Herrchen vor König und Ministern keinen Respekt hat, wundert mich gar nicht. Da hatte man ihn verwöhnt. Doch unser Herrgott läßt sein nicht spotten! Wenn ihm das eine teuer zu stehen gekommen ist, dies wird noch teurer! (wieder sieht er unruhig nach der Uhr.) Herr Spex, gehen Sie hinüber, sagen Sie Herrn Schnabel, er soll das zweite Lied ganz herunter spielen, alle siebzehn Verse. (wieder nach der Uhr sehend.)

Spex: (ab in die Kirche.)

Schusterus: Der letzte Aufschub also. Der allerletzte. (wieder hin und her.)

Meier: Er kann ja schließlich noch während der Predigt kommen.

Schusterus: Aber ich muß wissen, ob er da ist. Ich muß mich im Reden darauf einrichten!

Meier: (demütig ihm nachgehend.) Hochwürden!

Schusterus: Was wollen Sie noch? Ich habe jetzt keine Zeit und Lust, Lamentationen anzuhören.

Meier: Nicht doch . . . .

Schusterus: Also . . . ?

Meier: Die Kirche ist bis auf den letzten Platz gefüllt.

Schusterus: Sagten Sie mir schon.

Meier: Auch die Emporen. —

Schusterus: Ja. Was weiter? Bin ich gewohnt, wenn ich predige.

Meier: Vor allem aber, — sie ist voll von Halle'schen Studenten!

Schusterus: (innerlich voll Sorgen.) Hm. — wird den Burschen dienlich sein.

Meier: Ganze Landsmannschaften habe ich gezählt!

Schusterus: (in immer zunehmender Angst.) Bah . . !

Meier: Ueber zweihundert Mann.

Schusterus: (schwach.) Zweihundert?

Meier: Es können auch mehr sein. Bis vor die Tür stehen die Menschen . . . , bis auf den Kirchplatz.

Schusterus: (ermannt sich, geht nach dem Erkerfenster.) Das muß man doch hier sehen können . . .

Meier: (ist mitgegangen.) Da! — Da sehen Sie, Hochwürden.

Schusterus: (sinkt in einen Stuhl.) Oh! — Darf ich Sie um ein Glas Wasser bitten, Frau Organist Schnabel.

Ulrike: (still links ab.)

Meier: (schnell, eifrig.) Hochwürden! Die Frau ist jetzt nicht da. Darf ich noch ein Wort . . . ? Es ist kein Zweifel, die Studenten wissen, was kommen soll. — Deshalb sind sie herübergekommen. Sie haben

ihre Ziegenhainer mit. Sie flüstern selbst in der Kirche und lachen untereinander. — Sie haben etwas vor!

Schusterus: In der Kirche . . .? An diesem Ort wird niemand wagen . . .

Meier: Hochwürden! Ein Vorschlag! Ich habe die Predigt für nächsten Sonntag schon vorbereitet im Kopfe. Könnte ich nicht einspringen?

Schusterus: Wie?

Meier: Da Hochwürden doch offenbar, — man könnte das bekannt geben, — heute ein wenig — unpäßlich sind . . .

Schusterus: Unpäßlich?

Meier: Ein wenig, das kann doch vorkommen.

Schusterus: Herr Diakonus, mir scheint fast, Sie denken . . .!

Meier: O, ich wollte doch Ew. Hochwürden nicht verletzen!

Schusterus: Ich bin nicht unpäßlich! Ich kann sprechen! Ich kann immer sprechen! In jeder Lage!

Meier: Sicher doch. Dann würde es aber auch Hochwürden nicht schwer, aus dem reichen Schatz von dero Erfahrungen vielleicht eine andere Predigt, — irgendwelchen gottseligen Inhalts, auch ohne besondere Vorbereitung . . .!

Schusterus: (geschmeichelt.) Ob ich das könnte! Das wäre in der Tat etwas Anderes. (Aufspringend, freudiger.) Herr Diakonus, ich erkenne ihre gute Absicht an. Es wäre vielleicht eine Lösung.

Meier: Man würde in der Gemeinde sogar recht günstig über eine derartige Wendung urteilen . . .

Schusterus: Denken Sie? Hm! Was würde man aber von mir persönlich halten . . ?

Meier: Nur für friedfertig würde man Hochwürden halten! Und die andere Partei für doppelt händelsüchtig!

Schusterus: (erst noch zögernd.) Hm, hm. — Die Abrechnung mit Herrn Bach dann ein ander Mal. — Für heute hätte er sich selber ausgeschaltet, dabei noch alle Welt vor den Kopf gestoßen! Es ginge! Ginge wirklich!

Ulrike: (kommt mit dem Wasser zurück.)

Schusterus: (nippt davon.) Danke. — Wir brauchen ihn dann gar nicht mehr!

4. Scene.

(Friedemann Bach hastig durch die Mitte. Etwas übernächtig. Sein Haar ist schlecht geordnet. Nasser, verknüllter Regenmantel, verdorbener Hut. Spex zugleich von rechts. Die Vorigen.)

Spex: (beinahe aufschreiend.) Da ist er!

Ulrike: (schrickt zusammen.)

Schusterus: (nimmt sofort seine steife Haltung wieder an, mustert Bach mit scharfen Blicken.) Ah . . . ! Also doch!

Spex: O, Herr Bach, es ist allerhöchste Zeit!

Meier: Es ist Kirchenzeit, Herr Bach. Gleich wird die Predigt beginnen. Zum Schluß des Gottesdienstes haben Sie ein Konzert versprochen!

Bach: Weiß schon . . . . . weiß . . . .

Schusterus: Sie nötigen mich, erst höchst per-

sönlich hier herüber zu kommen, nach Ihnen mich zu erkundigen!

Bach: (bitter.) Ich sehe daraus nur wieder Ew. Hochwürden Wohlgeneigtheit!

Schusterus: Herr . . . ! Ich . . . , ich . . . .

Bach: Vorsicht! — — — — Hochwürden!

Schusterus: Ah! — Ich werde wohl noch vor Ihm den Wunsch aussprechen dürfen, daß . . . . (vor seinem drohenden Blick sich herabstimmend,) daß derlei Säumnis nicht allzu häufig unterlaufen möge . . . ! Das gibt Aergernis! Ich habe schon alle siebzehn Verse des zweiten Liedes singen lassen müssen . . .

Bach: Schadet den Leuten nichts. Speck für die Kehlen. Na, bin ja nun da . . (Er geht rechts auf sein Zimmer zu.)

Schusterus: Wo kommen Sie her?

Bach: (finster.) Dies Mal gerade nicht da her, von wo Sie denken. (Bitter.) Es ist kein Anlaß, mir Vorhaltungen zu machen . . . !

Schusterus: (innerlich wütend.) O, es ist doch stark!

Meier: (in Sorge.) Wollen nicht Hochwürden doch nun lieber . . .

Schusterus: Nein. — Doch nicht. — Es bleibt Alles, wie es von Anfang an geordnet war. (Er bewegt sich dem Kirchgange zu.)

Bach: (hat die Worte aufgefangen, stehen bleibend.) Herr Hauptpastor . . . . !

Schusterus: Was?

Bach: Der Herr Diakonus Meier bat Ew. Hochwürden eben, etwas nicht zu tun . . ! Ich schließe mich der Bitte des Herrn Diakonus gehorsamst und bescheiden, aber — dringend — an!

Schusterus: Ich tue, was ich selbst für gut befinde.

Bach: Dann halte ich es für meine Pflicht, Ihnen erst noch von einer Wette Kenntnis zu geben!

Schusterus: Wie?

(Allseitige, erstaunte Aufmerksamkeit)

Bach: (langsam auf ihn zu.) Ja, einer solennen Wette, die ich eingegangen bin . . ., wann war's doch . . . ? Vorgestern . . . .

Ulrike: Herr Bach!

Bach: (vor Schusterus.) Sie haben es auf Herrn Professor Wolf in Halle abgesehen heutigen Sonntag. —

Schusterus: Was will Er damit sagen?

Bach: Ich möchte Ew. Hochwürden nur — warnen!

Schusterus: Er — mich?

Bach: Ja. — Es ist ein Unrecht, das Hochwürden einem Manne tun wollen, der in der Ferne weilt.

Schusterus: Was erlaubt Er sich? Mir Vorschriften? Ich weiß selbst, was Recht und Unrecht ist. (Laut.) Und meine Stimme ist mächtig genug, etwaige Störer mit Donnerwort zur Ruhe zu zwingen!

Bach: Kann sein. — (Gewichtig) Doch auch ich bin dann noch da!

Schusterus: Wie?

Bach: Ja. — Das ist eben so meine Wette! — Auch ich dulde solches Unrecht nicht. — (Mit Größe, aufrecht ihm gegenüber.) Ich dulde nicht einen Angriff auf einen hochachtbaren Herrn, der sich nicht wehren kann!

Schusterus: Ah!

Bach: Und meine Stimme — (mit sprechenden Bewegungen,) die Stimmen unter meinen Händen . . .

sind stärker als jede Menschenstimme . . .! Ich will die Wette nicht gewinnen, darum . . . ., ich warne Hochwürden!

Schusterus: (hitzig.) Geh' Er an seine Pflicht! — Ich weiß, was die meine ist!

(Schnell in heftigen Schritten ab in den Gang zur Kirche, Meier und Spex folgen ihm.)

Bach: Gut! — Dann also . . .! (Er steht einen Augenblick, dann lacht er grell auf, zuckt die Achseln, will rechts ab.)

5. Scene.

(Bach, Ulrike, leiser Gesang aus der Kirche.)

Ulrike: (hat ihn mit steigender Angst beobachtet.) Herr Bach . . .!

Bach: Was? — Ah, Frau Ulrike? Was denn?

Ulrike: Ach, nichts. — Nur, gehen Sie hinein, machen Sie sich frisch . . ., so viel als möglich in der Eile.

(Er geht, die Tür offen lassend, rechts hinein, sie eilt an die Tür nach dem Gange zu, öffnet sie ein wenig, horcht nach der Kirche hinüber. Ferner Gesang.)

Bach: (kommt zurück mit einem Handtuche.) Schon ist mir wohler. Finden Sie nicht, daß ich sehr gut auf Ordnung halte? Pünktlich zur Minute doch eigentlich. — Ach, ich weiß ganz genau, was ich tue, und auch, was ich mir schuldig bin.

Ulrike: Neue Konzerte sind sie sich und uns schuldig, die Sie als Deutschlands größten Orgelkünstler weit und breit erkennen lassen, die alles Un-

liebsame, was geschehen ist, vergessen machen, große Werke, die Ihnen neue Bahnen schaffen, — aufwärts!

Bach: Aufwärts? — Ja doch, ja doch. Werde die Werke schon noch schaffen. — (Nervös.) Sie sehen mich so an . . . ? Sie vertrauen mir nicht?

Ulrike: Kann ich denn?

Bach: Glauben Sie mir auch nicht, wie diese Kathederstöcke . . . . ? Ich muß erst mit mir selbst ins Reine kommen, dann kann ich schaffen. — Es ist wahrhaftig wahr, ich bin nur spazieren gegangen diese ganze Nacht.

Ulrike: Allein?

Bach: Seelenallein.

Ulrike: Wohin gehen Sie nur?

Bach: Um Mitternacht herum stand ich diesmal so etwa Potsdam gegenüber, am See. — (Sich verlierend.) Es war dunkel. — Sehr dunkel. — Das Wasser gluckste unter der Böschung . . ., es lockte . .

Ulrike: (schauert zusammen.) Oh . . . !

Bach: Lassen Sie! — (Schleudert das Handtuch fort.) So! — Nun wieder voran! — Mit dem Konzert wird heute nicht viel werden, da der Hochwürdige sein Geschimpf auf den Professor nicht lassen will.

Ulrike: Herr Bach, habe ich recht verstanden? Sie wollen die Stimme des Pastors mit den Stimmen der Orgel unterbrechen?

Bach: Falls er redet, was sich nicht gehört! Ja.

Ulrike: Wissen Sie auch, was das bedeutet? Haben Sie sich das beim Weine, — bei Ihrem übermütigen Einfall klar gemacht?

Bach: Ich hab's gesagt, ich kann nicht zurück. Uebrigens ein Ulk, ein Studentenulk, nichts weiter . .

Ulrike: (fast aufschreiend.) Es kostet Ihnen Ihr Amt!

Bach: Glaub' ich noch gar nicht. — Und wenn! — Und wenn, Frau Ulrike, — dies Amt, — jedes Amt, — es ist mir schon zuwider — eine Last! — Frei muß ich sein!

Ulrike: Herr Bach, wie weit verirren Sie sich da wieder von dem, was Ihnen Ihr Herr Vater ans Herz gelegt hat. — Ein Skandal wird es über alle Maßen! Ein Kirchenskandal!

Bach: Ich kämpfe für einen anderen.

Ulrike: Ach, warum zerstören Sie darum Ihre Zukunft . . . ?

Bach: (nicht ohne Größe.) Ich darf da nicht an mich denken.

Ulrike: Tun Sie es nicht! Um Ihres Herrn Vaters Willen nicht!

Bach: (hart.) Schweigen Sie mir von ihm!

Ulrike: (auflammend.) Nein! Eben nicht! Niemals! — sondern ich sage Ihnen: Ihr ganzes Leben lang, bis in Ihre letzte Stunde, wird seine Mahnung wie eine dumpfe, fernbrausende Melodie in Ihren Ohren klingen.

Bach: Er würde mir Recht geben sogar!

Ulrike: Ihrer Gesinnung, ja. — Ihr Mittel würde er nicht billigen.

Bach: Ich hab' kein anderes!

Ulrike: Unehre häufen Sie mit solcher Tat auf seinen Namen!

Bach: Ich bin mein Richter! Ich allein!

Ulrike: Herr Bach! Ein großer Künstler muß auch ein großer Mensch sein. — — Sie möchten es sein! — Immer wieder nehmen Sie einen Anlauf. — Sie sind so nicht auf dem Wege.

Bach: (getroffen, schwer atmend.) Ah . . .!

Ulrike: Vorhin bat mich ein Herr, der Sie aufrichtig verehrt, Niemandem zu verraten, daß er Ihr Freund sei.

Bach: Jämmerlich!

Ulrike: Ich bin sicher: Es gibt Leute, wenn Sie denen Ihre Freundschaft anbieten würden, — — sie würden danken!

Bach: (aufbrausend.) Frau Ulrike!

Ulrike: (Stand haltend.) Es ist so! — — —

Bach: Das ist Beleidigung!

Ulrike: Wohl Ihnen, wenn Sie's so empfinden!

Bach: (dumpf, auf einen Stuhl sinkend.) Außer Ihnen durfte mir so etwas niemand sagen.

Ulrike: Richten Sie sich nun danach!

Bach: (springt wild auf.) Hahaha! Doch anders, als Sie sich denken!

Ulrike: Herr Bach! Was wollen Sie? Was kommt über Sie? Sind Sie von Sinnen? Das ist wieder Ihre wilde Laune wie vor Jahren!

Bach: Da Sie so — wahrheitsliebend sind gegen mich, so will ich Ihnen auch sagen, warum ich so bin, wie ich bin! (Er geht heftig auf sie zu.) Denken Sie noch an Dresden?

Ulrike: Was?

Bach: Und an neulich? An die verbrannten Noten aus dem Simson? — An den Kuß, den ich gedichtet hatte . . ., den Kuß des Engels aus der Höhe? He, wissen Sie noch, Ulrike?

Ulrike: (stöhnt nur auf.)

Bach: (steigernd.) Sehen Sie, dieser Kuß . . ., ich spüre ihn jetzt wirklich, — er glüht, — lodert mir,

dem Simson, auf der Stirn . . .! (Mit wildem Ausbruch.) Doch ich fühl' ihn nicht mehr wie den Kuß eines Engels aus geträumten Himmeln. — Es gibt auch auf der Erde solche Küsse! Auf den Lippen brennen sie. Schlaflose Sehnsucht wecken Sie! Rasende Glut des Begehrens peitschen sie auf!

Ulrike: (hoheitsvoll, fest.) Und an das Zeichen, das Sie so deutlich für sich selbst errichtet haben? Daran denken Sie nicht mehr?

Bach: Ach, eine phantastische Verstiegenheit! Ein überspannter Augenblick! Ich reiße es um . . .! Nichts ist's damit, man sieht's, wenn einem wieder der Schlamm auf die Stiefel spritzt.

Ulrike: Warum sind Sie wieder in den Schlamm hinabgestiegen?

Bach: (aufschreiend.) Ich möchte schon heraus . . .!

Ulrike: Dann also! Herr Bach, dann kommt mir wieder Hoffnung! (Sie eilt froh auf ihn zu.)

Bach: (hat sich auf einen Stuhl gesetzt, streckt ihr die Hände entgegen.) Los denn! — Fassen Sie an! — Zerren Sie!

Ulrike: (zurückweichend.) Nein! So nicht! So nicht, Herr Bach. Hier handelt es sich nicht um Scherze.

Bach: O, Sie spielen mit mir Katz' und Maus?

Ulrike: Ich spiele gar nicht. Ich habe nie mit Ihnen gespielt. Beim allmächtigen Gott, das können Sie mir nicht vorwerfen.

Bach: So? — Auch gut. Also weiter im Schlamme.

(Er steht auf, finster auf und ab.)

Es gibt auch da Zerstreuung. Wenn ich so bei der dritten oder vierten Flasche bin, fange ich wieder an,

die Wirklichkeit umher zu vergessen, dann dichte ich, träume ich! — Da fühle ich weiche Arme, die sich um meinen Hals legen — und ein feines, duftendes, seidenweiches Haar . . .! O, dies Haar, das macht mich noch verrückt! Da werd ich heiß' vom Weine, toll vor Sehnsucht . . .! Da fühl' ich eine Brust, die sich suchend an die meine schmiegt, — tastende Lippen . . .!

Ulrike: (hat ihm in steigender Erregung zugehört, mit einem gehauchten Seufzer tiefsten Jammers sinkt sie auf einen Stuhl am Tische nieder, den Kopf auf der Platte.)

Bach: Da nehme ich die Laute in die Hand, — und trällere ein Schelmenliedchen, — hei, und sing' es wirklich. Verse fallen mir ein, wie von selbst. Bunte Melodien. Und ich finde immer lustige Leute, die mir zuhören und mit mir einstimmen und die mir versichern, daß ich ein prächtiger Dichter und Musikus und trotz meiner Tränen der kreuzfidelste Junge wäre . . ., ach, trotz meiner Tränen . . .

Ulrike: O Gott!

Bach: (nicht laut, über ihren Nacken niedergebeugt.) Ich weiß es doch, daß Sie so ähnliche Träume haben . . .

Ulrike: O, was machen Sie aus mir!

Bach: Nicht mehr, als Sie schon sind . . .

Ulrike: Was wollen Sie?

Bach: Ulrike, Sie wollen mich doch retten? Oder so ähnlich. Sagten Sie nicht so? — — — Sie können mich auch retten. Sie allein . . . Wenn ich Sie in meiner Nähe fühle, da darf der Sumpf nicht heran . .

Ulrike: Haben Sie Barmherzigkeit . . . !

Bach: Einbildung, daß Sie Mitleid brauchten! Leidenschaft brauchen Sie! Genau wie ich sie fühle! Glühende Leidenschaft, die die ganze Welt umher in Nebel versinken läßt!

Ulrike: Nie würde ich wieder froh . . .

Bach: Grillen! — Ulrike, erst wenn Sie mein sind, — ganz mein, werden Sie wissen, was Freudentaumel ist! Ueberschäumende Freude, die aus allen Bechern zischt . . . !

Ulrike: Sie kennen meine Natur nicht. Ich bin nichts als ein Opfer.

Bach: (mit ausgebreiteten Armen, wild.) Hahahaha! Opfern Sie sich doch! 's gilt eine Probe!

Ulrike: (schüttelt sich, wie in einem Fieber. Schließlich geht sie auf ihn zu mit langsamen Schritten, gesenkten Hauptes, mit schlaff herabhängenden Armen, wie in einem Banne.)

Bach: Ah! (ausbrechend.) Endlich! Ulrike!

Ulrike: (ist auf der Mitte, ihm gegenüber angelangt, bei seinem Ausruf wird sie plötzlich wie von einem Schwindel erfaßt, schreit.) Ich darf ja nicht! (Bricht zusammen.)

(Pause.)

Bach: (läßt seine Arme sinken, betrachtet die Daliegende mit befremdeten, harten Blicken, wendet sich ab, geht auf die Tür nach der Kirche zu.)

6. Scene.

(Spex aus der Kirche, begegnet Bach in der Tür. Ulrike liegt regungslos, zunächst wegen eines Tisches von Spex nicht gesehen.)

Spex: Ich wollte . . ., wo Sie bleiben, Herr Bach, wollte ich sehen . . .

Bach: Ich komme. Hat die Predigt angefangen?

Spex: Eben.

Bach: Und — predigt der Hauptpastor gegen den Professor Wolf?

Spez: Nun, es war erst die Einleitung, aber er lenkte wohl darauf hin.

Bach: (ingrimmig.) Ah! Also doch! — Dann geht das Verhängnis seinen Gang.

(Er wendet sich noch einmal zu Ulrike zurück, sieht sie an, geht auf sie zu, rüttelt sie am Arm.)

Spez: (sieht es, steht in Entsetzen.)

Ulrike: (schwach.) Was? (Sie sucht sich zu erheben.)

Bach: (leise.) Ulrike . . ., wer meinen Weg gehen will, der muß aufrecht gehen und wär's durch die Schlünde der Hölle! Wollen Sie?

Ulrike: (stöhnt nur auf.)

Bach: Wollen Sie . . .?

Ulrike: Seien Sie barmherzig!

Bach: (noch immer halblaut.) Bin's auch gegen mich nicht. — Ich geh' jetzt hinüber an die Orgel. Wissen Sie, was das bedeutet? Simson umkrallt die Säulen seines Kerkers! Hören Sie? — — — Jetzt! Gleich jetzt! — Entweder — oder! — Ich gehe, Frau Ulrike!

Ulrike: (hat überwunden, richtet sich auf, reißt sich los, hart.) Gehen Sie nur!

Bach: (schreit auf.) Ah!

(Mit einem Satze springt er die Stufen nach dem Gange zu hinauf und verschwindet, an Spez vorbeieilend. Er schlägt die Tür hinter sich zu.)

7. Scene.

(Ulrike, Spex.

Spex: (hilft Ulrike, vollends aufzustehen.) Frau Schnabel!
Ulrike: (an den Tisch gelehnt, nickt ihm nur zu.)
Spex: Sie haben ihn verloren?
Ulrike: (schlägt die Hände vor's Gesicht und weint bitterlich.)
Spex: (herantretend.) Und haben doch gewonnen.
Ulrike: O, Gott, o Gott!
Spex: Das Verhängnis steckt tief im Menschen, so tief oft, daß er selbst nicht dazu kann, — niemand, — nur Gott . . . Gott wird ihn retten, wenn's ihm gefällt.
Ulrike: (jammert auf.)
Spex: Fassen Sie sich.
Ulrike: (sammelt sich, indem sie ihm dankend die Hand reicht.)

8. Scene.

(Schnabel aus der Kirche zu den Vorigen.)

Schnabel: Ulrike? Frau! Warum kommst Du nicht? Ich such' Dich überall. Ich denke, sie wird sich in ihren Kirchenstuhl verkrochen haben. Derweile steht sie da und plaudert und schwatzt und ist guter Dinge. Entschuldigen Sie, Herr Licentiat.
Spex: Lassen Sie Ihre Frau.
Ulrike: (wendet sich möglichst ab.)

Schnabel: (schnell.) Nein, nein, sie versäumt was. Ich sage Ihnen, da muß man dabei gewesen sein, die ganze Kirche ist, wie soll ich sagen, in einer Kampfesstimmung. In Aufruhrstimmnng. Von Anfang an. Schon, wie ich die Einleitung spielte, merkte ich's. Und dann, wie ich das ewig-lange Lied herunterhaspelte, weiß Gott, da fingen sie an, richtig zu brummen und mit den Füßen zu scharren. Das kann gut werden, dachte ich. Nur so weiter. Da kommt mit einem Male der Hochwürdige auf die Kanzel. Oh! Wenn er so auftritt, so ganz langsam, vornehm und würdevoll, und der Küster dienert und macht ehrerbietigst die kleine Tür auf zur Kanzel hinauf, — da haben sie doch Respekt, auch die größten Maulhelden, — und wie dann seine Stimme ertönte . . ., horch, spielt da nicht schon die Orgel?

Spex: (hat anfgehorcht.) Nein. Ich höre nichts.

Schnabel: Ja, wie er so loslegte, da wurden sie bald ruhig. — Erst dachte ich, es wird nichts, es geht alles vorüber, das Gewitter grollt blos, aber es geht gut ab. Da fällt dem Hochwürdigen ein, zu sagen, indem er von der Einleitung ablenkt: „auch heutzutage gibt es räudige Schafe“, sagt er, „die die Herde zu verseuchen drohen . . .!“ (Aufhorchend.) Hören Sie?

Spex: Nichts.

Schnabel: Doch, doch, es war doch wie die Orgel, den Ton, den kenne ich doch. Kommen Sie! Komm' Ulrike! Da muß man doch hinüber, da muß man dabei sein! — Nämlich, wie er „räudige Schafe“ sagt, da fängt einer unten an zu husten, ach, zu krächzen geradezu. Ich mußte erst lachen. Und oben fängt einer an zu scharren! — Aber unser Alter läßt

nicht mit sich spaßen! — „Räudige Schafe gibt es wohl gar hier?" donnert er und guckt wie ein Falke auf den Krächzenden hinunter. — Da wurde es mäuschenstille. Sie trauten sich nicht. Indem erscheint Bach auf der Empore, um mich abzulösen.

(Er bricht ab, man hört ein Getöse der Orgel, dann Menschenstimmen, dann wieder die Orgel und die Menschen.)

Spex: Was ist das? Die Orgel spielt!

Ulrike: Oh . . .!

Schnabel: Mitten in der Predigt? Komm hinüber . . .! Daß wir dabei sind! (Er will in die Kirche.)

Spex: Es wird wieder still.

Schnabel: Doch wohl bloß ein Versehen. Bach also kommt, tritt hinter mich, tippt mich an und ich mache still Platz für ihn auf der Orgelbank. Alles wie besprochen. Die in der Kirche aber hatten, wie's schien, nur darauf gewartet. Sie kriegen wieder Mut. — Sie rücken zusammen, flüstern wieder, lachen, zeigen rauf. (Orgellärm.)

Ulrike; (schreit auf.) O, Gott, jetzt . . .!

(Man hört durch die von Spex geöffnete Tür zuerst einen mächtigen, unharmonischen Orgelton, dann dauerndes Poltern, dazwischen Menschenstimmen, dann von der Straße her Johlen und Pfeifen, dann ein sich steigerndes Summen, wie die Bewegung einer großen Menschenmasse, dann wieder die tönende und kreischende Orgel.)

Schnabel: (schreiend.) Mein Gott, das ist wahrhaftig die Orgel, aber kein ordentliches Spiel, wüster Lärm!

Spex: Was soll das?

Ulrike: Bach! Bach!

9. Scene.

(Diakonus Meier, vor Angst und Erregung zitternd, stürzt aus der Kirche herein, die Vorigen.)

Spex: Herr Diakonus, was haben Sie?

Meier: (sinkt auf einen Stuhl.) Schrecklich! Ungeheuerlich! Das geht über alle Möglichkeiten!

Ulrike: Der Hauptpastor hat den Professor Wolf angegriffen?

Meier: Ja!

Ulrike: Und die Halleschen Studenten . . . ?

Meier: Nicht am meisten die Studenten, die hätte er zur Ruhe gedonnert . . . ! Bach!

Spex: Bach? Was?

Meier: Er ist wie von Sinnen. So oft der Prediger einen Satz anfängt, der auf den Professor geht, da fällt die Orgel mit allen Pfeifen ein, ein ungeheuerliches Getöse! Ein Spektakel, dagegen kommt keine Menschenstimme auf!

Spex: So halten Sie ihn doch!

Meier: Er nimmt kein Wort an, ist wie taub! Wie außer sich! Hören Sie?

(Mächtiges Orgeltönen, erneute Volksbewegung.)

Ulrike: (für sich.) Jetzt ist sein Maß voll, und ich . . ich bin schuld . . . !

Spex: Frau Schnabel! Jetzt rufe ich Sie! Gehen Sie mit mir; Sie sind die Einzige, der er folgt. Halten Sie ihn zurück! Schnell!

Ulrike: Ja! Noch geht's vielleicht. (Sie wankt, will hinüber, plötzlich energisch.) Ich komme . . . !

Schnabel: (vertritt ihr den Weg.) Halt! Wo soll das hinaus? Wohin?

Ulrike: Ihn retten! Weg!

Schnabel: Oh! — Was ist das? Bach macht Dummheiten! Mag er doch ausessen, was er sich eingebrockt hat.

Spex: Lassen Sie Ihre gute Frau, Herr Schnabel. Die ist unter Gottes Hut!

Schnabel: Ach, was! Um ihn, der unser Brot uns nehmen will! Bleib! Was kümmert's Dich! (Er hält sie fest.)

Ulrike: (mit Größe.) Ich will Dir sagen, was es mich kümmert. — Sebastian Bach hat seinen Sohn meinem Vater anvertraut. Und Menschenpflicht gebietet, ihn zu retten! Menschenliebe! Ich habe schon zu viel versäumt! (Sie schiebt ihn gewaltsam weg.)

Schnabel: Ha! Die Sorte Menschenliebe kennt man! Man weiß, wo und wie sie läuft!

Spex: Herr Schnabel, Sie tun Ihrer Frau bitter Unrecht!

Ulrike: Und wenn er recht hätte! Fort!

Meier: Wieder das Getöse!

(Das Orgelgetöse wird immer lauter, der Tumult auf der Straße wächst.)

10. Scene.

(Frau Haas von links, etwas später Schusterus, im Ornat, ganz gebrochen, aus der Kirche, von einigen Bürgern umringt und gestützt. Die Vorigen.)

Frau Haas: Was ist nur los? Die Menschen stauen sich vor dem Hause!

Meier: (ans Fenster.) Wahrhaftig! Studenten vor der Tür!

S c h n a b e l: Vor unserer Tür?

S p e x: (auch am Fenster.) Ja . . . !

S c h u s t e r u s: Danke . . . danke, ihr braven Leute . . ., o, das ist furchtbar! O, das fordert Sühne!

F r a u H a a s: Jetzt quillt Alles aus der Kirche.

M e i e r: Hochwürden sind doch nicht verletzt?

S c h u s t e r u s: Nein, nein. Der Lärm dort vorm Hause! Was ist das?

S p e x: (am Fenster.) Sie kommen, kommen aus der Kirche hierher! Sie s u c h e n uns!

M e i e r: Gibt's nicht einen seitlichen Ausweg?

F r a u H a a s: Durch den Garten: Hier die Tür! (Zeigt nach links.)

M e i e r: (wieder am Fenster.) Sie rücken vor das Haus!

S t u d e n t e n: (brüllen draußen.) Schusterus pereat! Schusterus pereat!

M e i e r: Schnell. Hochwürden, durch den Garten! Es bleibt nichts weiter übrig!

S c h u s t e r u s: Sich verkriechen müssen! Die Schande! Die Schande!

(Er wird von einigen B ü r g e r n links hinausgeleitet, mit ihm M e i e r und S p e x ab.)

II. Scene.

(Die V o r i g e n, ohne S c h u s t e r u s, M e i e r, S p e x und B ü r g e r.)

S c h n a b e l: (in Entsetzen zurückgelassen.) Und wir?

F r a u H a a s: (am Fenster.) Sie stürmen die Treppe herauf! Sie werden alles zerschlagen!

Studenten: (draußen, wilder, dringender.) Schusterus pereat, Schusterus, pereat!

Schnabel: (eilt, einer plötzlichen Eingebung folgend, ans Eckfenster, öffnet es und ruft hinaus.) Der Herr Hauptpastor ist nicht da! — Nicht mehr da!

Studenten: (stutzig, schweigen einen Augenblick.)

Eine Stimme: (draußen.) Was ist los?

Schnabel: Die Herren Pastoren sind schon längst nach Hause.

Frau Haas: Gehen sie fort?

Schnabel: (noch am Fenster.) Es ist niemand da! Niemand mehr hier! — Die Herren Pfarrer sind längst nach Hause!

Eine Stimme: (draußen.) Holla! Heisa! Das ist ja der Schnabel! Der kleine Schnabel!

Eine andere: Haut doch den Schnabel auf den Schnabel!

(Gelächter, Lärm, Rufe: Schnabel! Schnabel raus! Gesang: Schnabel soll mal runter kommen! Wieder Gelächter.)

Frau Haas: Sie sollen rauskommen! Um Gottes willen, tun Sie das nicht! Die bringen Sie um! So hat es auch in Halle angefangen!

Schnabel: (zitternd.) Was rufen sie?

Stimmen: (in Menge.) Schnabel raus! Schnabel raus!

Schnabel: (schlottert, will zur Tür links hinaus, die Tür ist verschlossen, er rüttelt verzweifelt daran.)

Frau Haas: O Gott, die Tür ist zu!

Schnabel: (heulend vor Angst.) Verschlossen! Wir sind eingesperrt! Ich bin verloren!

12. Scene.

(Der Ruf und Gesang: Schnabel, Schnabel! Lebt denn der alte Schnabel noch? hat sich verhundertfacht, dauert vor den Fenstern fort, nähert sich aber auch in Steigerung der Mitteltür. Poltern, Daranschlagen, Trampeln, die Tür springt auf. Ein Haufen Studenten dringt 'herein. Einer als Sprecher ist allen Uebrigen voran. Er ist ein Hüne von Gestalt, hat einen Ziegenhainer in der Hand. Schnabel sinkt jammernd auf die Kniee. Frau Haas verkriecht sich. Ulrike tritt hervor, dem Haufen entgegen.)

Student: (laut, im Uebermut, über den Gesang hinweg.) Wo sind die würdigen Herren Pastores?

Schnabel: Schonen Sie mich! Sie sind fort! Die Hintertür hinaus! Der Herr Hauptpastor wohnt Seitenstraße 6. Ich kann sie doch nicht halten!

Ulrike: Meine Herren, ich hoffe, Sie respektieren die Wohnung ehrbarer Bürgersleute!

Student: Kein Schaden Ihnen, wackere Frau, — doch den Herrn Schnabel da, den bitten wir uns aus!

Schnabel: Mich? Gnade! Gnade!

(Neues Getöse, ein neuer Haufen Studenten quillt herauf, immer wieder ertönt: „Schnabel, Schnabel, lebt denn der alte Schnabel noch?“

13. Scene.

(Friedemann Bach wird auf den Schultern eines neuen Studentenhaufens aus dem Gange hereingetragen. Die Vorigen.)

Studenten: Hoch Friedemann Bach! Pereat Schusterus! Pereat!

Bach: (laut.) Holla! Was ist hier los?

Studenten: Herrn Schnabel haben wir! Wir wollen ihn spazieren führen! Mit Bier den Schnabel füllen! Bier in den Schnabel! Er soll wie'n Springbrunnen aussehen!

Ulrike: Herr Bach, helfen Sie meinem Manne!

Schnabel: Du bist doch mein Gast! Rette mich!

Bach: (noch auf den Schultern, übertönend.) Meine Herren Studiosen!

Student: Silentium! Silentium für Herrn Bach!

Bach: Meine Herren! Sehen Sie sich das zappelnde Würmchen da an der Erde an! Wie sich das Schlänglein windet! Und doch hat es mehr als einmal versucht, heimlich mich zu stechen!

Student: Dann soll er's büßen!

Viele: Drauf!

Schnabel: Gnade, Gnade!

Bach: Es wär' jetzt nicht schwer, mit einem Tritt des Stiefels es in den Dreck zu stampfen.

Mehrere: Packt ihn, den Kerl!

Bach: Halt! Seht ihn! Er winselt um sein armseliges Organistenleben! Er ist doch mein verehrlicher Kollege! Er dauert mich!

Einige: Ach, was da, vorwärts!

Bach: (von den Schultern herabgeglitten.) Er ist aber doch ein ganzer Kerl!

(Gelächter.)

Bach: Ja. Entweder ist er ein ganzer Kerl, oder die Weiber bleiben Sperlingsköpfe ihr Lebtag!

Mehrere: Holla! Hört!

Bach: Denn, denken Sie, meine Herren, dieses Gestelle da — hat mir die Liebste weggeschnappt!

Viele: Hoho! Das Bürschchen!

Bach: Hat mich ausgestochen!

Einige: Er soll's büßen. Schleppt ihn hinaus!

Bach: Er hätt's verdient! Indes mein lieber Schnabel, Weiber sind wie Wetter im April, Du sollst's an Dir erfahren. — Meine Herren, Großmut ziemt dem Sieger! Ich bitte Sie für ihn, lassen Sie ihn laufen!

(Erneutes Gelächter.)

Student: Gut denn! Wir wollen ihm nichts zuleide tun, Kommilitonen! Aber nach alter Studentensitte: Unter dem Löffel soll er sich vor der Korona für sein Leben feierlichst bedanken!

(Zu Frau Haas.)

Da ist die Köchin! Sie hat auch den Löffel! Sie soll den Löffel schwingen! Ans Fenster mit ihm!

(Tumult, Lachen, mehrere Studenten packen sowohl Schnabel als Frau Haas, diese muß einen großen Löffel, den sie im Schürzenbunde trägt, über Schnabels Haupte schwingen, während er zum offenen Fenster hinausschaut.)

Student: Herr Schnabel, begrüßen Sie die würdigen Herrn Konfratres draußen mit einem tiefen Diener und sagen Sie: „Danke schön!"

(Gelächter.)

Schnabel: (am Fenster.) Danke schön!"

(Wieder lautes Gelächter.)

Student: Noch ein Mal! Lauter! Danke schön . . .!

Schnabel: (wie vorher.) Danke schön!

Student: Zum dritten Male!

Schnabel: Danke schön!

(Bravo, Gelächter.)

Student: Nun denn. Er soll damit erlöst sein! Pereat Schusterus! Vivat Friedemann Bach! Vivat!

(Der ganze Haufe drängt unter Gelächter, Vivat- und Pereatrufen zurück zur Haupttür. Gesang: Pereat tristitia, pereant osores! Bach hat noch einen langen Blick auf Ulrike gerichtet, die rechts seitlich gebrochen an der Wand lehnt. Er wendet sich mit den Letzten langsam hinaus. Im Umsehen nickt er noch einmal einen Abschied zurück, dann stürzt er mit einem Entschluß der Verzweiflung hinaus, den Anderen nach.)

(Vorhang.)

4. Aufzug.

(Kellerartiger, großer Raum einer Gastwirtschaft, Haupteingang in der Mitte. Dort führt eine größere Anzahl Steinstufen zu einem Gange hinauf, der im Vordergebäude in eine Singspielhalle gewöhnlichster Art mündend gedacht ist. Links in der Hinterwand ein mit einem schmutzigen Vorhange verhängter Alkoven, rechts eine Tür nach dem Hofe, daneben hoch an der Wand ein Fensterchen. Eine Tür links. Einfachstes Mobiliar. Etwas links seitlich ein großer länglichrunder Holztisch mit Stühlen. Ein Schanktisch. Ein Faß in einem Winkel. Dürftige Beleuchtung. Nacht.)

1. Scene.

(Um den großen Tisch eine Gruppe eifriger Würfelspieler. Am meisten links der Pierrot, ein Sänger in diesem Kostüm, neben ihm rechts ein lahmer Soldat mit Krücken, weiter ein sogenannter musikalischer Hanswurst mit Klingeln am Kleide, neben ihm, am weitesten rechts, Friedemann Bach, mehr mit dem Rücken nach dem Zuschauer zu, neben dem Pierrot ein zerlumpter Lakai, — nicht einer der früheren Akte, — und ein Athlet in schmutzigem Tricot. Bach ist jetzt von krankhaftem Aussehen, hüstelnd, in schlechter, zum Teil geflickter Kleidung. Er verfällt bald in finsteres Hinbrüten, bald flackert sein Geist in wilder Erregung auf. Noch immer hat er Spuren von Größe, Er trinkt und raucht aus Pfeife hastig und viel, ist aber nicht betrunken. Auf den Stufen zur Singspielhalle an der Wand lehnt zuschauend „die rote Fränzel“, ein Weib nicht ohne Schönheit, aber von gemeinen Manieren, z. Zt. in einem Pierrettekostüm, das Hals und

Brust möglichst offen läßt. Die Wirtin, ein schlampiges, altes Weib, bedient. Es wird Schnaps und Bier verschänkt. Bach trinkt Rotwein. Lärm bei Aufgang des Vorhangs, die Spieler um den Tisch sind in Streit geraten. Aus der Ferne dann und wann die Melodie eines Tanzes.)

Pierrot: (mit dem Ausrufen aller Anderen fast gleichzeitig.) Was? 4 und 5 wär' 11! Betrug!

Soldat: Schwindel!

Hanswurst: Der Kerl betrügt!

Lakai: Schon vorhin!

Athlet: Nein, nicht wahr!

Pierrot: Geld her! Er hat's auch nur vom letzten Einbruch!

Soldat: Die Krücke hau' ich ihm auf den Schädel.

Wirtin: Ruhe! Ruhe!

Athlet: Ich hab' mich eben verrechnet!

Lakai: (helle, durchdringende Stimme.) Weiter! Also es macht 9! Geld her, noch zwei Groschen!

Athlet: Das kann doch passieren. (Er zahlt.)

Lakai: Weiter, weiter, wer ist an der Reihe?

Hanswurst: Der Friedel! — Friedel! — He Du! — Paß' auf, Musikante!

Bach: Was denn?

Hanswurst: Du würfelst, Du bist dran!

Bach: (aufblickend, den Würfelbecher schwingend.) Ich? Ach so. — He? Na wartet! Ihr sollt berappen! Berappen, ihr Bande! Da!

Pierrot: Nur vier!

(Allgemeines Gelächter.)

Hanswurst: Nu berapp' selber!

Bach: (will verträumt die Würfel wieder aufnehmen.)

Pierrot: Halt! Verspielt ist verspielt. Im Leben wie beim Würfeln. Noch mal anfangen, gibt's

nirgends. Also Geld! Geld wollen wir sehen!

Bach: (wirft ein Goldstück auf den Tisch.) Da! (Allgemeines „Ah!“)

Soldat: Hei, da sitzt Pinke!

Pierrot: Ja, so'n Opernmusikus. So'n Poet! Da ist ein Friedrichsd'or gar nichts. Ich glaube, dem kommt's auch nicht drauf an, der gibt mal was zum Besten! (Er will das Geld nehmen.)

Fränzel: (die beobachtet hat, springt mit jähen Sätzen von den Treppenstufen herab, stellt sich neben Bach.) Halt! Das ist zuviel!

Pierrot: Ich verteil's schon, Fränzel . . .

Athlet: Sehen wir aus wie Spitzbuben?

Fränzel: (heftig, durchdringend.) Gebt das Goldstück her! Ihr seht doch, daß er wieder nicht weiß, was er macht! — Ich werd's wechseln.

(Man händigt ihr das Goldstück aus. Sie wechselt, wirft jedem ein paar Münzen, genau ausrechnend, hin, den Rest gibt sie Bach, der ihn mechanisch einsteckt.)

Pierrot: Wenn er mehr verschenkt, als wie er schuldig ist, ist's doch seine Sache.

Fränzel: Nein, ich hab's übernommen, für ihn zu sorgen. Versucht's nicht noch einmal!

Lakai: Weiter! Keinen Aufenthalt! Weiter!

Hanswurst: Glück im Spiel hat Friedel nicht.

Pierrot: Desto mehr in der Liebe! (Singt.)

Es ist ja auch so schön . . ., lalala . . .!
Mit seiner Liebsten geh'n . . . tralala . . .!

Hanswurst: (begleitet unter Grimassen mit seinen Schellen.)

Soldat: Ja, Friedel und Fränzel, die kleben zusammen!

(Gelächter.)

Fränzel: Halt's Maul!

Lakai: Weiter! Weiter! Immer Reih' um!

Hanswurst: (würfelt.) Elf! Da gibt's nicht viel drüber!

Soldat: (würfelt.) Zwölf! Doch drüber! Hurra! Rein in die Vollen, rief der alte Schwerin bei Prag!

(Es wird Geld hin und her gezahlt.)

Lakai: Weiter!

Pierrot: (würfelt.) Auch zwölf!

Lakai: Das Spiel steht. — Weiter! Becher frei! (Er würfelt.) Acht! zum Donner! (Er zahlt.)

Athlet: (würfelt.) Zehn!

Pierrot: (sehr heftig, aufspringend.) Halt! Wieder Betrug! Mit dem Aermel hat er angestoßen. Hab's gesehen. Ganz deutlich. Es gilt nicht!

Athlet: Doch! Es ist nicht wahr!

Wirtin: Ruhe doch!

Lakai: Ruhe! Nur immer weiter! Es gilt nicht! Gilt einfach nicht. Weiter!

Hanswurst: Friedel spielt weiter!

Fränzel: Laßt ihn doch gehen. Er denkt an andere Dinge wie ihr!

Bach: (sitzt finster, wird im Spiele übergangen.)

Hanswurst: (würfelt.) Laßt ihn! Neun!

(Von nun an geht der Würfelbecher zum zweiten Male, aber nur von Gesten und einzelnen Zurufen begleitet, herum.)

2. Scene.

(Nella, die Tänzerin, in gewagtem Tricotkostüme, erscheint schon während des Vorigen in der Mitteltür, man hört Beifallsklatschen und Musiktuschs aus der Halle im Vorderhause. Die Tänzerin eilt wieder zurück, um sich dem Publikum dort nochmals zu zeigen. Wieder Beifallsklatschen. Sie erscheint abermals und kommt schließlich herab. Sie tanzt auf Bach zu, wirft sich ihm echauffiert, zudringlich auf die Knie, indem sie ihn umhalst. Die Vorigen. Fränzel betrachtet Nella bei ihren Liebkosungen gegen Bach mit steigendem Zorn.)

Nella. (Zu Bach.) **Na, Schatz, ich trinke auf Dein Wohl.** (Sie trinkt ihm den Wein aus.) **Ha! Der sauft gar nichts Schlecht's! He, Friedel!**

Fränzel. Laß ihn!

Nella. He was? Den mag ich gerade! Der ist nicht knickerig! Was, Friedel? Du teilst mit mir? Alles teilen wir! Du bist mein süßer Schatz! He?

Pierrot. (singt dazu, andern fallen ein.)

Es ist ja auch so schön . . . , lalala!
Mit seiner Liebsten geh'n . . . , tralala!

Fränzel. Mach, daß Du runterkommst da. (Sie drängt Nella von Bachs Knieen weg.)

Nella. Der ist zu gut für mich? Wie? Was nimmst Du Dir raus? Bist Du was Besseres wie ich?

Fränzel. (gibt ihr sofort einen Faustschlag, daß sie taumelt.) **Weg hier, sag ich! Hast bei dem nichts zu suchen!**

Lakai: Aber Fränzel! — Kinderchen . . . seid doch lieblich . . . !

Fränzel: (wild.) **Ich duld's nicht! Ich will's nicht!**

Wirtin: Ruhe! Frieden!

Pierrot: (gegen Fränzel.) Die Knochen schlag' ihr ihr entzwei!

Fränzel: (zückt ein Messer.) Kommt' mir nicht zu nah' . ., oder . . .!

Soldat: Sie hat's Messer! Nimm Dich in Acht! 's Messer weg!

Nella: So eine ist die!

(Allgemeiner Tumult. Parteiergreifen für und wider Fränzel. Bach sitzt vor sich hinbrütend und trinkt.)

Lakai: (mit Bach allein am Tische.) Weiter doch! Weiter!

(Es klirrt plötzlich schneidend und anhaltend eine Klingel. Im Augenblick ist Alles still. Dann rafft jeder sein Glas und sein Geld an sich. Alle verschwinden eiligst durch die Mitte. Die Wirtin stellt schnell die Stühle um den Tisch in Ordnung, löscht die Lichte bis auf eines aus. Nur Bach bleibt teinahmslos sitzen.)

3. Scene.

(Wirtin, dabei immer noch hantierend, Bach in völliger Versunkenheit.)

Wirtin: Herr Friedel! Es kommt wer! Stehen Sie auf! Gehen Sie mit vor in die Singspielhalle.

Bach: Hat ja keine Eile . . . (Er trinkt, der Kopf sinkt ihm herab.)

Wirtin: Hier können Sie nicht schlafen. Es kommt wer über'n Hof. Schnell doch!

(Ein Pochen, fern.)

Hören Sie! Wollen Sie mich unglücklich machen? Hier innen dürfen keine Gäste bedient werden. Stehen

Sie doch auf endlich! (Sie rüttelt am Stuhl.)

Bach: (steht auf.) Wo . . ., wo soll ich denn hin? Ich hab' ja keinen Fleck mehr in der Welt . . ., nirgends mehr in der Welt!

Wirtin: Die Gaststube vorn ist doch auch für Sie da.

4. Scene.

(Fränzel kommt eilig zurück. Bach. Die Wirtin.)

Fränzel: Wo ist der Friedel?

Wirtin: Hier! Hier! Ich bring' ihn nicht fort.

Fränzel: (zu Bach herabkommend.) He, aber so komm doch. — Mit mir gehst Du doch! Nicht? Ich singe jetzt das neue Duett mit dem Pierrot. Ich tanze . . . . . ., ganz extra für Dich!

Bach: Und wolltest Du dem Pierrot nicht eben das Messer in den Leib stechen? Haha! So sind die Weiber! — Hab's auch erlebt. 's ist die alte Geschichte . . .

Fränzel: Du solltest mich am Klavicymbel begleiten!

Bach: Ich? Begleiten? Heute? — — — — Weißt Du nicht, was heute ist? — — — — Heute wird nicht gearbeitet. Getrunken wird heute. Immerfort getrunken! Feiertag ist! Ganz großer Feiertag!

Wirtin: Er meint, wegen seiner Oper. — Nun ja doch aber. Gehen Sie endlich nüber ins Theater. Es ist ja schon bald aus. Sie müssen doch ihr eigenes Stück sich ansehen.

Fränzel: Einen großen Erfolg wirst Du haben.

Bach: Hä, Erfolg! Was mach ich mir da draus. Ich weiß, was ich wert bin auch so. — Ruhm, — Unsinn! — Geld, — Unsinn! — Weiber, — äh, — alles nur Plunder!

Fränzel. Na ja doch. Warum plackst Du Dich dann so mit dem Geschreibsel?

Bach. (mit einem wilden Aufleuchten.) Warum? Ha! Weil ich muß! — Weil ... weil ..., ah, das versteht ihr wieder nicht .... zu dumm seid ihr, kein Mensch hier versteht mich! Das hat nur Eine einmal verstanden, eine einzige ... oh!

(Erneutes Pochen.)

Wirtin: Vorwärts doch! Was soll die Großprahlerei.

Bach: (langsam abgeheud und sich schließlich wie im Traume an der Wand die Stufen hinauftastend.) Oder vielleicht ... he, ich werde doch mal hinüber gehen, — vielleicht .. (zitternd vor Erregung.) Hinter eine Ecke stell' ich mich jetzt am Theaterausgang ..., ja, das tu' ich ..., da kann ich verstehen, was die Menschen beim Herauskommen reden über das Stück ..., ob sie begeistert sind ..., ob sie schimpfen ...

Wirtin: Schnell nur.

Bach: Wenn sie zischen ..., dann geh' ich an die Spree ..., und wenn sie klatschen ... (mit einem Aufjubeln für einen Augenblick.) O, dann? (wieder bitter.) Ach, dann erst recht an die Spree, — erst recht. Dann ist nichts mehr nötig ...

Wirtin: Unsinn!

Bach: O ja. (halb singend.) Die Spree, die macht eine leise, feine, eine echte Musik .., und fließt .. fließt .. fließt

fort in die Ewigkeit, und was in ihr schwimmt, mit ihr . . . , hahahaha!

(Ab mit Fränzel. Stärkeres Pochen.)

5. Scene.

(Wirtin, dann Ulrike und ein Polizist.)

Wirtin: (eilt zurück an die Tür rechts, stellt sich, als komme sie eben erst, ruft hinaus.) He? Hat denn hier jemand geklopft? Wer da?

Stimme: (des Polizisten von außen.) Oeffne Sie sofort!

Wirtin: Ja doch, ja doch. Wer kann denn hören, wenn jemand zu nachtschlafender Zeit über den Hof kommt. Vorn ist sperrangelweit offen.

(Sie geht rechts hinaus, dann erscheinen mit ihr von dort Ulrike, in einen Shawl gehüllt, und ein Polizist.)

Ulrike: Wo sind wir hier?

Wirtin: In der Hinterstube zu meiner Singspielhalle, zu dienen.

Ulrike: Wer war hier?

Wirtin: Hier? Kein Mensch. Ich geh' ab und zu. Ich hab ein Faß dahier, weil's hier kühl ist. Die hohe Polizei kann nicht klagen über mich, (zum Polizisten.) nicht wahr?

Ulrike: (winkt dem Polizisten ab, dieser geht rechts hinaus.)

6. Scene.

(Wirtin, Ulrike.)

Wirtin: (ängstlich.) Was soll das? Was ist los? Es ist doch nichts passiert all die Tage?

Ulrike: (zeigt eine Marke vor.)

Wirtin: Armenpflegekommission . . .?

Ulrike: Ja.

Wirtin: Hier wohnen keine Armen. Hier wohnen nur die Künstler aus der Spielhalle. Die haben ihren Verdienst zumeist. Sauren Verdienst bis spät in die Nacht, ja, aber auch guten, reichlichen Verdienst.

Ulrike: Alle?

Wirtin: Aber natürlich Alle.

Ulrike: Wie heißt der Prinzipal?

Wirtin: Rudolf. Oder Rudolfi, wie er sich nennt. Rudolf heißt er eigentlich . . . , Otto Rudolf . .

Ulrike: Heißt er nicht Bach?

Wirtin: Bach? — Nein — Rudolf. — Bach heißt hier Niemand.

Ulrike: (angstvoll.) Ich suche einen Mann namens Bach. Friedemann Bach? Ist der dabei?

Wirtin: Nein.

Ulrike: Ich suche ihn nun schon, ach, so lange! Ich muß ihn finden!

Wirtin: Gibt's hier nicht. Wär' mir doch bekannt.

Ulrike: Und er muß doch hier sein. Brenn' sie noch ein paar Lichte an, bitte.

Wirtin: (tut es.)

Ulrike: (hat ein Büchlein herausgeholt, blättert hastig und liest darin.) Ja. — Rudolfi ist der Prinzipal, und ein gewisser Schwedler . . .

Wirtin: So heißt der Pierrot.

Ulrike: Franziska Cieski . . . ?

Wirtin: Das ist die rote Fränzel, die Pierrette . . Dann ist da die Nella, die tanzt . . . .

Ulrike: Will ich nicht wissen. Ruf' Sie mir den Prinzipal.

Wirtin: Der ist nicht da jetzt. Der ist gleichzeitig Chorsänger drüben bei Döbbelin, am Theater in der Behrenstraße . . ., da ist Oper heute.

Ulrike: Was sind sonst noch für männliche Mitglieder?

Wirtin: Nun, da ist der neue Athlet, o, der ist großartig, und Röhland, der Hanswurst . . .

Ulrike: Und . . . ?

Wirtin: Nun, dann bloß noch, der so die Musik zurechtstutzt, wenn was neues aufgeführt wird, der Herr Friedel . . . .

Ulrike: (wie gestochen.) Friedel, sagt Sie?

Wirtin: (erstaunt.) Das ist der Klavierspieler eigentlich. Aber er tut nicht viel. Er läßt meist die Anderen spielen . . .

Ulrike: Kann der Mann was?

Wirtin: Halloh! Der? Ob der was kann! Der kann mehr wie alle zusammen! — Wenn er will, — heißt das. Nur wenn er will. Der Hanswurst ist auch gut, kann auch Musik, aber Friedel, der kann Alles, Klavicymbel, Flöte, Geige, was Sie wollen. (Betonend.) Sogar die Orgel.

Ulrike: (zittert, muß sich setzen.) Oh . . . ! Er ist es! Er ist es!

Wirtin: Aber Bach heißt er nicht. Sie haben ihm allerhand Namen gegeben, wie das so Mode ist bei den Künstlern, aber er will Friedel heißen. Das hört er am liebsten, sagt er.

Ulrike: Gott! Den muß ich sprechen. — Wo ist er?

Wirtin: Was wollen Sie denn von ihm?

Ulrike: Das braucht Sie nicht zu kümmern.

Wirtin: Hm. — So. — Dann freilich. — (Sie verschließt sich ihrerseits.) Ja, er ist aber nicht da. (Sie entfernt sich nach der Mitteltür.)

Ulrike: (ihr nacheilend.) Wo er ist, soll Sie mir sagen! Wo er ist?

Wirtin: Weiß nicht.

Ulrike: Da ist Geld. (will ihr Geld geben.)

Wirtin: (lehnt ab.) Danke. — Weiß nichts. Gar nichts. Er wird wohl spazieren gehn. Wenn Andere schlafen, da geht er spazieren. An der Spree gewöhnlich. Tage lang oft. Nächte lang. Oder er schreibt Noten. Irgendwo setzt er sich in ein Gasthaus, mitten unter die Menschen . . .

Ulrike: Er schreibt etwas?

Wirtin: Ja. Immer. Irgend etwas immer.

Ulrike: (aufjubelnd.) Allmächtiger Gott! O, er ist's! — Und hier lebt er? Hier? (Sich umschauend.) So geht's ihm also . . . !

Wirtin: Manchmal kommt er wochenlang nicht. Wo er da ist, weiß niemand. Auf der Landstraße vielleicht.

Ulrike: Und wo schläft er dann, wenn er hier ist?

Wirtin: Das will ich Ihnen gleich zeigen. (Sie humpelt zu dem Vorhange links, läßt hineinsehen.)

Ulrike: (ist ihr gefolgt, blickt hinein, schaudert zurück.) O Himmel!

Wirtin: Was wollen Sie denn? Hier ist er zu Hause. Er hat sogar seit drei Wochen eine richtige Bettstatt . . .

Ulrike: (weinend.) Und Lumpen drin! Lumpen! O, er ist ganz wo anders zu Hause . . .!

Wirtin: Jetzt ist er's hier. Seidene Kissen kann ich ihm nicht geben. Monate lang bezahlt er keinen Zins.

Ulrike: Ich muß ihn sprechen. Schaff' Sie ihn her. So schnell als möglich. Hat Sie jemand? Einen Boten? Und sollt' ich's ihr mit fünf Dukaten bezahlen . . .

Wirtin: (horcht auf.) Fünf Dukaten? Ja, wenn ich wüßte, was Sie von dem Herrn Friedel wollen . . .

Ulrike: Mein Gott! Ihm helfen! Ihn retten! Er war nicht immer so. Und er hat noch Freunde, wohlwollende Freunde!

Wirtin: Hm. Aber Sie haben einen Polizeidiener mit.

Ulrike: Der führt mich. Sonst nichts.

Wirtin: Fünf Dukaten? Wir sind grundehrliche Leute . . .

Ulrike: Bin ich denn eine Polizeispionin?

Wirtin: (sie prüfend.) Nein doch . . . .

Ulrike: Oder hat er denn, ich meine, der Klavierspieler, — hat er denn etwas verbrochen?

Wirtin: Verbrochen? Der? Ach nein. Der sicher nicht. Der tut keinem Kinde was. Der hat die Musik im Kopfe, immer nur die Musik. Und allenfalls den Wein. Und die Frauenzimmer. Ja, das hat er. Aber

sonst nichts. — (Immer besorgt.) Nur, — draußen der Mann . . . .

Ulrike: Der Mann soll fortgehen, sofort. (Sie geht rechts hinaus, kehrt sofort zurück.)

Wirtin: (hat ihr durch die Tür genau zugesehen, jetzt befriedigt.) Hm. Es ist wahr. Er geht wirklich.

Ulrike: Also hier sind die fünf Dukaten. (Sie zählt Geld auf den Tisch.)

Wirtin: Wenn er aber nun doch nicht der richtige ist . . . ? Oder wenn ich ihn nicht finde? Ich weiß ja zwar so die Orte, wo er hingeht . . . . .

Ulrike: Auch dann gehört ihr das Geld.

Wirtin: Dann auch? — Hm. Da läßt sich's vielleicht machen.

(Lauter jubelnder Lärm wird von der Treppe her vernehmbar.)

Ulrike: Was ist das?

Wirtin: Ach, nichts weiter. Sie lachen ja. Irgend ein Spaß.

(Bachs Stimme: „Hallo, hussa!" ist inmitten des Lärmes zu unterscheiden.)

Ulrike: O, das ist . . ., das ist . . .

Wirtin: Das Theater ist aus.

Ulrike: (aufschreiend.) Er ist es! Bach!

Wirtin: Ja. Es ist der Friedel. Hei, und die Rotte mit ihm?

(Der Lärm nähert sich.)

Ulrike: Gute Frau! Ich kann nicht sogleich . . .! Hat Sie nicht einen Raum . . ., wo ich . . . wo ich warten kann!

Wirtin: (hat das Geld eingesteckt.) Nun, für fünf Dukaten . . ., hier ist so ein Stübchen. Für mich zu 'nem Nickerchen, wenn keine Gäste da sind. Freilich nur nach dem Hofe.

Ulrike: Nur schnell ...! In dem Schwarm, da will ich ihn nicht sehen ..., ich will erst ...!

(Ulrike wird von der Wirtin links in die Tür geschoben. Die Wirtin selbst erwartet den Lärm der Kommenden.)

7. Scene.

(Mit lautem Lärmen kommen aus der vorderen Halle Friedemann Bach, ganz umgewandelt gegenüber seiner Erscheinung im Anfang des Aktes, jetzt wie berauscht von Freude, voll Uebermuts wie in seiner Glanzzeit, aber mit dem Stempel des Krankhaften, er hält Fränzel in wildem Taumel umschlungen, um sie her: Prinzipal Rudolfi, der Pierrot, der Athlet, der Hanswurst, die Nella, der Soldat, der Lakai, mehrere Gäste aus der Singspielhalle. Die Wirtin steht abseits.)

Bach: (mit Fränzel hereinstürmend.) Fränzel! Komm her! Fränzel! Da! Holla! (Er umarmt und küßt sie.)

Rudolfi: Er hat gesiegt! Friedel hat gewonnen! Kinder, ihr mußtet dabei sein! Das wird ein Fest!

Nella: Was war los?

Lakai: Erzähl er doch!

Rudolfi: Im Theater! Wir kommen doch aus dem Theater! Der Simson war im Theater, der Simson, den unser Friedel geschrieben hat! — Das war ein Erfolg! Wie verrückt die Menschen! Wie außer sich! Ja, das ist Musik! So was ist neu! Ist noch nicht dagewesen. Da steckt was drin, hat einer zu mir gesagt.

(Er umarmt dabei Bach einmal übers andere Mal.)

Fränzel: Hat er noch was mit angehört?

Rudolfi: Nein. Friedel hat ja draußen gestanden. Nicht rein gewagt hat er sich. O, und sie

wollten ihn sehen, den Komponisten sehen. Er hätte nur kommen sollen, so wie er war. Gerade das hätte Effekt gemacht auf die Menschen!

Bach: (im Ueberschwange.) Aber ich habe sie gesehen, wie sie herauskamen mit ihren begeisterten Gesichtern. Wie sie jubelten und Bravo schrieen . . .; immer wieder, ja, die Einen . . . ., und die Anderen, die gingen ganz still und ernst, o, die hätt' ich umarmen mögen, umarmen!

Athlet: Dann gibt's also was Gescheidtes jetzt zu trinken, das seh' ich kommen.

Rudolfi: (hin und her von einem zum Anderen.) Wünscht ihm doch Glück, ihr Leute, wünscht ihm doch Glück!

(Bach wird umringt.)

Kinder, er wird jetzt unser Konzertmeister! Oberkonzertmeister! Spielen muß er nun jeden Abend! Wir ziehen von hier um, in eine große, vornehme Halle ziehen wir um!

Bach: (glücklich in Fränzels Armen.) Fränzel, siehst Du, Du wolltest nicht daran glauben. Und nun ist es Wahrheit! Leibhaftige Wahrheit! O, ich kann selbst noch nicht glauben . . . . .

Rudolfi: (immer lebhaft zwischen den bewegten Gruppen.) Zwölf Mal, ach, vierzehn Mal haben sie den Sänger des Simson hervorgerufen!

Pierrot: Wir wollen nun aber auch was schmecken davon . . . er soll uns nicht vergessen!

Bach: (in Ekstase.) Seid unbesorgt Kinder! Keiner wird vergessen! — O, das war ein Tag! Das war die Stunde, die ich erträumt habe ein Leben lang, ein — qualvolles, zermartertes Leben lang! — Zeigen wollt

ich's der Bande, — was ich konnte, — und jetzt hab' ich's gezeigt! Freut euch, Kinder! Und trinkt! Trinkt, so viel ihr hineinbringt!

Wirtin: (schänkt ein.)

(Es wird angestoßen, getrunken, reges Durcheinander.)

8. Scene.

(Der Agent drängt sich aus der Menge im Haupteingange hervor, die Vorigen.)

Agent: Wo ist der Herr Komponist? Den Herrn Komponisten will ich sprechen! Da ist er! Ergebensten Glückwunsch! Ergebensten Glückwunsch, Herr Komponist!

Rudolfi: Oh, der Herr Agent! He, Er ist geschwind! Was bietet er für das Stück . . . ?

Agent: Nun, Herr Rudolfi, es war ein hübscher Erfolg. Die Oper wird gegeben werden vielleicht noch drei oder vier Mal, vielleicht auch sechs . . . !

Rudolfi: Und wenn's dreißig oder vierzig oder sechzig sind, he?

Agent: Ach bewahr' mich, Herr Prinzipal! Wo denken Sie hin? Das . . , wann kommt denn das vor? Bei ganz berühmten Namen kommt das vor...

Rudolfi: Nicht erst lange Worte. Wir verstehen auch was von dem Geschäft. Was geben Sie für das Stück? Was zahlen Sie baar . . . ?

Agent: Kann ich doch nicht zahlen die Katz im Sack! Weiß man doch gar nicht . . . .

Rudolfi: Erst Antwort! Was wollen Sie sofort zahlen?

Agent: Sofort? Nun denn. Wenn's durchaus .. fünfzig Pistolen!

Rudolfi: Hahaha! Friedel, lach' ihn aus! Fünfzig Pistolen gibt er für Dein Werk! Werft ihn hinaus!

Bach: (großartig.) Wenn er sofort tausend gibt, darf er drum einkommen!

Agent: Wie heißt tausend? Müßt' ich doch sein außer Rand und Band. Wo sollen herkommen tausend? Und sind nur zwei Akte!

Bach: (prahlend, krankhaft.) Aber den dritten, den werd' ich noch schreiben! Ich sag' euch, wenn ich den Aermel schüttele, dann fällt er heraus. Zehn Opern wie Simson fallen heraus. Zehn solcher Opern hab' ich im Kopfe . . . !

Rudolfi: Hört Er! Hört Er! Das wird ein Geschäft!

Bach: Hat Er eine Ahnung, Mann, was in mir steckt? Meint Er, weil ich allein stehe? Weil ich in schmutzigem Rock einhergehe?

Rudolfi: Bravo! Bravo!

Bach: He, weiß Er, mit wem Er redet?

Agent: Ob ich's weiß? Nun! Sie sind der Herr Friedel! Ein gediegener Mann. Ein tüchtiger Musikus. Aber ein Mann ohne Namen leider. Doch so gut wie gar nicht bekannt.

Bach: Heda, soll ich Euch sagen, wer ich bin? Soll ich euch sagen, daß ich in Lumpen der König bin über all dem kleinen Gezeug! Ich bin der Adler über den Wolken! Wenn ich die Stimme erhebe, da verkriecht sich alles, was im Walde zwitschert und tiriliert, — und schweigt in Ehrfurcht! Ich hab' einmal eine Probe gemacht heut', nicht einmal meinen

Namen hab' ich auf den Zettel drucken lassen und doch sind sie wie betrunken von Begeisterung! Soll ich euch sagen, wer ich bin . . .?

(Man schweigt und horcht ringsher voll Neugierde.)

Lakai: Wer ist er?

Nella: (geflüstert.) Wie heißt er denn? — Heißt er nicht Friedel?

Pierrot: (ebenso.) Ich glaube nicht . . .

Bach: (mächtig.) Nein . . . . Friedemann Bach heiß' ich . . ., des großen Orgelkünstlers Johann Sebastian Sohn! — Ist euch das genug?

(Staunendes Raunen ringsum: Sebastian Bach, Friedemann Bach! Hört! Bach!)

Rudolfi: (zu dem Agenten.) Und was zahlt er nun? Wenn nun der Name dazu kommt? Kennt Er einen größeren Namen in der Musik in Deutschland?

Agent: Ja, wenn der Name dazu kommt, das ist was anderes.

Bach: Tausend gleich baar. Dreitausend bis morgen abend.

Rudolfi: Haha! Da hört Er's.

Agent: Zu viel! Da wär' ich ruiniert!

Bach: Hab' Er gut Acht! Jetzt hab' ich's gesagt. In fünf Minuten bin ich um fünftausend teurer!

Agent: Vielleicht werd' ich zahlen für heute fünfhundert . . .

Bach: Tausend hab' ich gesagt! Jetzt macht's schon tausendundfünfzig!

Rudolfi: Heraus mit dem runden Geldkätzlein da! Wenn's ihm auch schwer wird! Heraus!

Bach: Hier! — — In den Hut schütt' Er das Geld!

(Er hält ihm einen Hut entgegen.)

Agent: Ich hab' so viel nicht in Gold.

Rudolfi: Wir nehmen's auch in Silber.

Agent: Ich ruinier' mich! Ich mach' mich kaput. Wenn ich nicht so begeistert wär' für die Kunst . . .! Also sechshundert!

Bach: (nach der Uhr.) Jetzt tausendeinhundert!

Rudolfi: Recht so! Bravo . . .!

Agent: Also ich beeil' mich und zahl' . . . (Er packt Rollen aus.)

Bach: Gut so. Nur vorwärts hier in den Hut . . .!

Agent: (schüttet das Geld in den Hut.) O Gott! O Gott! Das schöne Geld! Das viele Geld! Wer weiß, ob ich's krieg' wieder . . .? Gebt mir was schriftlich!

Bach: Glaubt Er, ich betrüg' ihn?

Agent: Gott behüte! Gott behüte! O, das ist Alles, was ich hab'.

Fränzel: Und der Rest?

Agent: Hier ist noch ein Papier wegen des Restes. (Er gibt es Fränzel, die sich mit ihm seitlich zieht.)

Bach: Heb' es auf, Fränzel. Du machst meinen Kassierer. — — (Den Hut emporhaltend.) Nun aber, ihr Kinder, ihr habt mit mir geweint und mit mir gelacht. Ihr habt mit mir gehungert und mit mir geteilt. Rudolfi, Du hast es möglich gemacht, daß die Oper zu Döbbelin kam, da hast Du im Voraus! (Er wirft ihm ein paar Rollen Gold zu.) Ihr aber, heran jetzt mit euch! Ich will euch jetzt mal zeigen, was ich von der Menschheit halte und von ihrem Götzen, dem Gelde! — — — Ihr seht hier den Hut und das Geld drin. Ich stelle ihn so mitten auf den Tisch. (Er tut es.) — — Sollt mal einen Tag haben in eurem Leben, an den ihr zurückdenkt. Sollt sagen, ob Friedemann Bach

ein Kerl ist, der sich lumpen läßt! Hierher Alle an den Tisch!

Alle: (außer Fränzel, — die angstvoll zuschaut, — und Rudolfi, der strahlenden Auges seitwärts sein Geld zählt, drängen sich an den Tisch.)

Bach: (glänzend.) Wißt ihr, was ein Genie ist? Ein Genie streckt die Hand aus, und wonach es langt, das fällt ihm hinein! Ein Genie greift auf die Tasten, und die ganze Welt horcht auf! Einem Genie schütten die Menschen das Geld in den Schooß, und es lacht sie aus und schmeißt's ihnen wieder in's Gesicht! Was soll ihm das Gold? Tief in der Seele brennt sein Gold, brennt die unendliche Sehnsucht! Tief in der Seele nur fühlt's die Erfüllung. — Und nur Schaffen, Schaffen ohn' Unterlaß macht es halbwegs zufrieden! — — — — Geld ist ihm nichts. Ruhm ist ihm nichts. Das, was es einzig braucht, ist die Kraft! Kraft bis zum Ende . . ! — — — (Düster.) Doch wenn die Kraft zu frühe versiegt, verstrickt von Schuld oder von Unglück, wenn der Wille lahm wird und faul, dann ist keine Hoffnung, — — — dann ist nur noch Zeit, daß ihr den Sarg bestellt . . . , dann . . . . — — (Er verliert sich, starrt ins Weite.)

Nella: (leise.) Was hat er?

Fränzel: Friedel, besinn' Dich!

Bach: (rafft sich auf.) Unbesorgt! Es fehlt mir nichts! Gar nichts! — — Kommt her! Seht ihr den Hut da?

(Lachen, Bejahung ringsum.)

Es soll einen Spaß gelten jetzt, einen Heidenspaß, einen nicht alltäglichen Spaß! Seht, ihr steht um den Tisch und seid deshalb Alle von dem Hute etwa gleich weit. Wenn ich's nun sage, so streckt eine Hand aus. —

und dann —, greift' hinein! Alle zugleich! Alle auf einmal! Und was jeder so faßt, wenn er dreimal zugreift, das soll er behalten!

(Frohe Bewegnng, man drängt zum Tische.)

Fränzel: Friedel!

Bach: Laß, Mädel, laß! Hab' Acht, wie sie gierig sind! Wie sie reißen und raffen! — — Also! — — Wie ich kommandiere! — Eins! (Allgemeines Zugreifen.) Haha! (Er lacht wild auf.) Zwei . . . ! (Abermaliges Zugreifen.) — — Hussa! — Drei! — — Heisa! Das ist lustig!

(Nochmaliges Zugreifen, stürmische Bewegung rings um den Tisch her.)

Bach: (hebt den Hut hoch.) Achtung! Noch eins! (Er dreht den Hut um, die letzten Münzen rollen in die Stube. Allgemeines Aufraffen.) Seht ihr, wie lange Finger zuweilen nützlich sind? Hahaha! — — — (Mit plötzlichem Stimmungsumschlag.) Ah! Pfui Teufel! Das sind die Menschen!

Soldat: Hurra! Es lebe der große Friedemann Bach!

Alle: Hoch! Hoch unser Künstler! Hoch Friedemann Bach!

Bach: Und nun, Kinder, sollt ihr saufen. Vollfüllen sollt ihr euch, bis ihr platzt. Bis die Welt um euch her Ringelreih' tanzt und Purzelbäume schlägt!

Wirtin: Vorn in den Zimmern ist Alles zurecht

Rudolfi: Also nach vorn!

(Alles stürmt die Treppe hinauf durch die Mitte ab.)

Bach: (hält Fränzel umschlungen und küßt sie,)

Rudolfi: (ist der letzte aus dem Schwarme auf der Treppe.)

9. Scene.

(Bach, Fränzel, Rudolfi, dann Ulrike.)

Ulrike: (ist unbemerkt aus der Tür links aufgetreten. Jetzt tritt sie auf der untersten Stufe der Treppe Bach entgegen, stumm, nur angstvoll die Hände vorgestreckt.)

Bach: (erblickt sie, traut seinen Augen nicht, löst sich von Fränzel los, starrt sie an.) **Wo . . ., wo kommen Sie her?**

Ulrike: **Ueber die Höfe, Herr Bach, bin ich gekommen . . .**

Bach: **Hierher? Hier herunter?**

Ulrike: **Ich suche Sie, suche Sie schon lange.**

Bach: (beugt sich vor, betrachtet sie, als wäre sie ein Gespenst.) **Sie kommen — — von meinem Vater . . .?**

Ulrike: (still.) **Wenn Sie so wollen. — Aber Sie wissen ja selbst, wie lange er tot ist.**

Bach: (sich besinnend.) **Ja. — Ja. — Ja! Natürlich!**

Fränzel: (hat bis jetzt, mit feindseligen Blicken beobachtend, seitlich gestanden.) **Und wer ist so dumm und läßt Sie hier herein?**

Rudolfi: (bis jetzt auf der Treppe, kommt herab, drohend.) **Aber es wird nicht schwer sein, sie los zu werden, wenn . . .** (Er blickt fragend auf Bach.)

Ulrike: **Wenn Herr Bach es wünscht, werde ich wieder gehen . . . .**

Bach: (winkt Rudolfi ab, still.) **Es ist besser, Frau Ulrike, Sie gehen . . .**

Ulrike: **Herr Bach? Wirklich?**

Bach: **Hier herunter, — da taugen Sie nicht . .**

Ulrike: **Und Sie? Wo bleiben Sie?**

Bach: Das ist ganz was anderes . . . .

Ulrike: (flehend.) Mitnehmen will ich Sie! Mit hinauf!

Fränzel: Oho!

Rudolfi: So leicht geht das nicht. Der Herr ist hier unentbehrlich. Wir haben auch Kontrakt.

Bach: Ja, ich habe Kontrakt.

Ulrike: Ich werde ihn auslösen aus seinem Kontrakt. Eine Summe bringen seine Freunde auf, daß Sie staunen sollen.

Rudolfi: Das müßte eine tüchtige Summe sein. Nicht wahr, Franziska?

Fränzel: Nein! — Gehen Sie endlich! Es ist nicht möglich. Sie verschwenden hier Ihre Zeit. Gehen Sie, sag' ich!

Ulrike: So lange er selbst mich nicht fortschickt, gehe ich nicht.

Fränzel: Was ist das? So treten Sie auf? Aha! Jetzt fange ich an, zu verstehen! Oder meinten Sie vielleicht, daß wir so schwach sind von Gehirn und wüßten nicht, was es geschlagen hat, wenn — eine Dame — so weit sich herabläßt . . . ?

Bach: Fränzel . . . nein!

Fränzel: Meinen Sie, ein Frauenzimmer hier unten hätte nicht auch ein Gefühl dafür und wüßte nicht alsbald, was da los ist? Haha!

Ulrike: (scharf.) Was wollen Sie damit sagen?

Fränzel: Sind Sie eine Schwester von ihm oder eine Verwandte?

Ulrike: Ach nein . . . .

Fränzel: Denen hat er's wohl auch reichlich verleidet, ihm nachzugraben, das weiß ich. Woher

kommen Sie also dann? Soll ich's Ihnen sagen? Denken Sie, ich weiß nicht Bescheid?

Bach: Fränzel . . .!

Fränzel: Ach was? Von den früheren sind Sie eine! Von den vergangenen, die ihn einstmals umschwärmt haben! Jawohl! Damals, als er noch vor Königen und Hofdamen gespielt hat, wo die Weiber sich um ihn gerissen haben wie toll! Hahaha! — Aber Sie kommen zu spät, meine Dame! Alle hat er sie von sich geschüttelt, die glänzenden, falschen, prunkenden Schlangen, alle! Er verachtet sie! Er spuckt auf sie! — Sag' es ihr, Friedel, daß Du sie alle verachtest!

Bach: Sie haben mich niederträchtig behandelt, — ja, das ist wahr!

Fränzel: Hören Sie's wohl? Nichts mehr zu schaffen hat er damit. Gehen Sie nur, noch rat' ich in Güte!

Rudolfi: (drohender.) Zum letzten Male in Güte!

Ulrike: Friedemann, an Ihren Vater dachten Sie vorhin gleich, als Sie mich sahen!

Bach: (sofort heftig.) Erwähnen Sie den nicht! Lassen Sie mich!

Rudolfi: Gehen Sie, gute Frau, gehen Sie nun!

Ulrike: (fest.) Nein! — — — Denn ich sehe, ich bin noch vonnöten. In seines Vaters Namen stehe ich hier! Laut genug, Herr Bach, haben Sie eben noch sich auf den Namen Johann Sebastian berufen! Zu Gelde haben Sie ihn gemacht! — Verdienen Sie endlich den Namen, das ist's, was ich fordere!

Fränzel: Ah, was erlauben Sie sich? So hartnäckig sind Sie!

Ulrike: Sind Sie — — seine Frau?

Fränzel: Haha! Ich? Wie Sie es wollen! Gefüttert hab' ich ihn wie ein Kind, wenn er nicht essen mochte vor Jammer! Gewärmt hab' ich ihn, wenn er fror! Den Rock, den er da anhat, den hab' ich geflickt . . . !

Ulrike: So lieben Sie ihn? — Fränzel! Nicht wahr, so nennt er Sie? Sie sind die einzige fühlende Seele, die er gehabt hat in der bittersten Not! O, ich begreife Sie, ich! Glauben Sie mir doch, wir nehmen ihn nicht weg! Glauben Sie mir doch!

Fränzel: Wenn ich ihn fortgebe, hier heraus, ist er verloren für mich. So viel sehe ich ein.

Ulrike: Dann sollen Sie mit ihm kommen! In Thüringen haben wir für ihn eine verborgene Stelle als Organist an einem Kirchlein . . . . Niemand weiß dort was von hier! Da rauschen die Tannen durch die Fenster und die Wiesen duften rings umher . . . , da ist seine Heimat! Dorthin soll er zurück . . . !

Bach: Thüringer Tannen! Ach, die rauschen schon lange nicht mehr für mich! Ich möchte sie noch einmal hören . . . . !

Ulrike: (in größter Wärme.) Hören Sie, wie er sich sehnt? Helfen Sie doch, Sie haben ihn lieb! Schaffen soll er da wieder, aber nicht voll Sorge um den morgigen Mittag . . . ! Glücklich soll er sein und in Zufriedenheit leben! Und Sie, Sie sollen meinethalb bei ihm bleiben sein Lebtag . . . .

Bach: (zurückträumend.) Tannen und Wiesen . . .

Fränzel: Nein. — Nein! — Unmöglich. — Für mich. Und gerad so für ihn. — Wir passen nicht mehr dahin, wohin Sie uns locken wollen. Indessen . . . ich beginne zu ahnen, wer Sie sind!

Ulrike: Ich habe keinen Hehl aus meinem Namen gemacht.

Fränzel: Wenn ich mich aber nicht irre . . . , (mit einem bösen Blick,) wenn Sie wirklich die sind, — die einzige, die er noch manchmal erwähnt . . . .

Ulrike: Ulrike Schnabel heiß' ich.

Fränzel: (Durchdringend.) Ha! — — — — —

(Mit einem Satze springt sie zur Hoftür rechts und schließt sie ab, schleudert den Schlüssel in den Ausschank, eilt auf die Stufen zum Mittelausgange, sperrt ihn auf diese Weise.)

Ulrike: Was wollen Sie?

Rudolfi: Fränzel!

Fränzel: (wild, ganz rasend.) Es ist seine Liebste! Sie ist's! Jetzt geht's um Alles!

(Sie greift unter ihr Gewand, nach dem Messer.)

Ulrike: (in ruhiger Fassung.) Ich verpfände Ihnen mein Wort, daß ich nicht um meinetwillen gekommen bin. Ich war seine Liebste, wenn auch nicht so, wie Sie denken. Mein Mann hat mich verlassen um seinetwillen und ist im Elend verdorben . . . . , mein ganzes Leben lang habe ich dem da gewidmet und hab' es verloren. Doch ich verlange ihn nicht mehr. Ich habe schon lange verzichtet. — — —

Fränzel: Schöne Worte . . . . !

(Sie hat das Messer unter dem Gewande gefaßt, sucht, sich langsam vorbeugend, ihr Ziel.)

Ulrike: Wenn Sie mir jetzt etwas antun . . . , (steigernd,) und man fängt Sie danach . . . , dann ist Friedemann Bach ganz allein.

Fränzel: (völlig rasend.) Und wenn man mir mit dem Rade alle Knochen zerbricht . . ! Ich laß ihn nicht! Er läßt nicht von Ihnen! Also gibt's hier nur eins!

(Sie zückt das Messer und ist im Begriffe, sich von der Treppe herab auf Ulrike zu stürzen.)

Bach: Halt! — — — — — — — — — — —

(Er hat sich ermannt. Mit ganzer Kraft hat er Fränzels Arm abgefangen. Jetzt drückt er sie mit überlegener Kraft vor sich nieder. Das Messer entfällt ihr.)

Bach: Du irrst Dich, Fränzel, Du irrst Dich! Warum fragst Du mich nicht erst? Ich gehe ja nicht mit ihr. Für die Menschen, mit denen ich früher lebte, bin ich verloren.

(Er umschlingt Fränzel.)

Dich lieb' ich! Dir gehör' ich! Du hast mir die Kraft gegeben zu dem einzigen Werke, durch das ich einst lebe!

(Er küßt sie stürmisch.)

Du! Du! Ach Du! Wie kannst Du küssen! — — Fränzel, ich bleibe bei Dir . . . ! Hier muß ich bleiben!

(Pause. Umarmung.)

Ulrike: (wendet sich still zum Gehen.)

Bach: Gehen Sie nicht im Bösen von uns, Frau Ulrike. — Ich weiß, was Sie jetzt leiden. — (Mit aufgrollendem, tiefem Entschluß.) Wenn ich auch hier bleiben muß, (steigernd,) ich weiß doch, was der Erbe Johann Sebastian Bachs seinem Vater schuldig ist . . . . Unsinnig bin ich gewesen, schwach bin ich gewesen, — Unehr' hab' ich in seinem Namen gemacht . . . , alles ist wahr . . . . (Mit einem letzten Aufleuchten seiner alten Kraft.) Doch jetzt, wo ich ihm ein Mal noch Ehre gemacht hab', — bin ich noch ein Mal ein anderer . .

Fränzel: Was willst Du . . . . . ?

Bach: Beweisen will ich der Welt, daß ich noch weiß, wer ich bin. — Daß noch etwas in mir ist von der Kraft und der Schönheit, aus der meine Lieder ge-

kommen sind, — etwas . . ., eben genug zu dem, was für mich taugt . . . Heute ist der rechte Tag zur Umkehr, zur Umkehr für immer. s'ist Feiertag heute . . ! Seliger Erntetag! — — — Geben Sie der Fränzel die Hand und verzeihen Sie ihr . . ., sie hat's nicht besser gewußt . . . ., leben Sie wohl . . . ! (Rauh.) Weint nicht . ! Das Herz ist mir so schon so schwer . !

Ulrike: (reicht wortlos Fränzel die Hand, ihre Tränen beherrschend.)

Fränzel: (geht stumm mit ihr die Stufen hinauf.)

Rudolfi: (folgt still.)

Fränzel: Auf was wartest Du noch?

Bach: Wir wollen doch feiern vorn mit unseren Freunden nachher. Nur ein anderes Habit will ich da anziehen . . ., den Feiertagsrock, den Du selber mir neulich geschenkt hast.

Fränzel: So komm dann nach . . .

(Alle ab, Bach allein.)

Bach: (eilt, als die Abgehenden verschwunden sind, schnell die Stufen hinauf und zieht die Tür zu. Zurückkommend, bleibt er stehen, wie von einem Schauer durchschüttelt.) Vater! Vater Johann Sebastian, verzeih' mir! — — — — (Mit dem alten Stolz, hochaufgerichtet.) Ich bin noch ich! — — — Ich hab' meinen Willen noch! — (wieder weicher.) Ich sehe Dich, Vater, wie Du herabschaust auf mich mit Deinen ernsten Augen, — wie einstmals, — als ich ein Kind war. — Traurig schaust Du herab, — doch Du verstehst mich! — Und jetzt nickst Du mir zu! — — (In Größe.) Vater, ich bin Deiner noch würdig, — Vater, — ich komme! — —

(Er geht mit schnellen Schritten zu seiner Lagerstatt und tritt hinter den Vorhang. Man sieht noch, wie er einen anderen Rock anzieht, dann, wie er eine Pistole in der Hand hält. Er

zieht ganz zu. Einen Augenblick tiefe Stille. Dann hinter dem Vorhang ein dumpfer Knall, eine wilde Bewegung, dann wieder Stille. Ein anfangs verhaltener Lärm, sich nähernd, kommt von den Vorderräumen her.)

10. Scene.

(Rudolfi zuerst, dann Fränzel, hinter ihr Ulrike, dann der ganze Schwarm der vorhin da gewesenen Personen, scheu auf den Stufen sich drängend.)

Wirtin: **Was war das? War das ein Schuß? —**

Andere: **Ein Schuß! Hier unten! Ganz deutlich!**

Ulrike: (bang.) **Friedemann?**

Rudolfi: (kommt herab, blickt sich um, dann hinter den Vorhang. Mit einer Geberde des Entsetzens wankt er zurück.) **Oh!**

Fränzel (blickt auch hinein, schaudert, lehnt sich stöhnend an die Wand.)

Athlet (halblaut.) **Geht doch hinein ....**

Hanswurst: **Geh' doch Du!**

Rudolfi: (winkt stumm ab, andeutend, daß es furchtbar aussehe. Pause. Niemand bewegt sich. Entsetzte Gesichter.)

Ulrike: (löst still den Shwal von ihren Schultern, geht an den Vorhang, zuckt erschüttert auf, dann geht sie hinein. Man sieht, wie sie das Tuch über den Daliegenden breitet.)

Fränzel: (ist nahe der Tür in stummem Weinen auf einen Stuhl gesunken.)

Ulrike: (geht zu ihr, spricht ihr leise zu, streicht ihr über's Haar, sinkt endlich vor ihr nieder und birgt schluchzend den Kopf in ihrem Schooß.)

(Vorhang.)

Druck von Ernst Schneider, Eisleben.

